2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen Nr. 9



Kattowitz, den 4. März 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyßia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Der Sieger

Wir wollen helfen

Da und dort, wenn man die Zeitungen aufschlägt, findet man kurze Notizen: ...freiwillig aus dem Leben geschieden. ...Ursache vermutlich nervische Zerrüttung... litt in letzter Zeit stark unter Depressionen. Und es gibt Zeiten, in denen sich diese Notizen so häufen, daß man fast von einer Epidemie sprechen kann.

Was ist es, das die Menschen immer wieder in den Tod treibt, oft mitten aus einem scheinbar ganz gesicherten Leben heraus, oft aus Umständen heraus, daß keiner auch der nächsten Freunde die Gründe begreifen kann oder vielmehr andere Gründe finden kann als dies immer wiederkehrende: Nervische Zerrüttung, seelische Depression, tiefe Mutlosigkeit?

Die Menschen werden müde, das ist es. Der mörderische Alltag unserer Tage zermürbt sie, langsam schwinden die gesunden Widerstände gegen das tägliche Maß an Ärger und Sorgen und so werden sie mürbe gemacht, bis sich ihnen immer mehr der Gedanke aufdrängt: Es lohnt nicht mehr.

Ein Blick in die Statistiken zeigt uns da merkwürdige und sehr lehrreiche Dinge. Zuerst die furchtbare Ziffer: Durchschnittlich rund hunderttausend Selbstmorde im Lande. Motive: Wirtschaftliche Bedrängnis, Liebeskummer, nervische Zerrüttung. Aber nun dringt man tiefer ein in die Einzelheiten und man stellt seltsame Dinge fest: Unter all diesen Lebensmüden stehen die Frauen ganz in der Minderzahl. Und von den Männern wiederum stellen den größten Teil die, die keinerlei Bindung besitzen. Verheiratete neigen weniger zu diesem letzten verzweifelten Schritt, besonders wenn sie Kinder haben. Je mehr Kinder sie haben, desto geringer wird der Prozentsatz der Lebensmüden unter ihnen.

Das gibt zu denken. Wenn wirklich die Mehrzahl der Verzweifelten heute ihrem Leben aus materiellen Gründen ein Ende bereiten, so sollte man doch denken, es seien gerade die, die am stärksten belastet sind, also die Familienväter. Aber hier tritt ganz groß ein seelisches Moment dem anderen, dem

selbstzerstörenden entgegen: Die Verantwortung. Die Verantwortung vor dem Leben, das nach ihnen kommt und das sie nicht mitgefährden dürfen durch den Anschlag gegen das eigene Leben.

Noch eine andere Tatsache gibt zu denken: Überall, wo die Religion noch sehr stark ist, in vielen Gegenden auf dem Lande, gibt es nur verschwindend wenig Selbstmorde. Überhaupt findet man sie auf dem Land und in den kleineren Städten seltener. Die große Stadt ist die ärgste Verführerin, ihre Rastlosigkeit, ihr nervenaufreibendes Tempo, ihre ständig so deutlich vor Augen stehende Grausigkeit ist die größte Gefahr für Menschen ohne große Widerstandskraft.

Es wäre falsch, wollten wir diese Verzweifelten verurteilen. Nicht immer ist es Feigheit, Verantwortungslosigkeit, die sie zu ihrem Schritt treiben. Wir wollen überhaupt nicht nach den Motiven fragen, nicht moralisch verurteilen, überhaupt nicht urteilen in dieser Zeit.

Wir wollen helfen! Wir wollen alle ankämpfen gegen die große Mürbheit, wo wir sie finden, wir wollen Front machen gegen die wie eine Seuche um sich greifende Müdigkeit, gegen dies Sich-fallen-lassen so vieler rings um uns, gegen dies Gefühl des „Es kommt ja doch nicht mehr drauf an“ oder „Nun ist ja doch schon alles gleich“.

Es gibt überall in Deutschland Stellen, die mit Erfolg gegen diese Lebensmüdigkeit ankämpfen, oft mit sehr schwachen geldlichen Mitteln, aber doch mit einem so frohen Glauben an den wirklichen Sinn des Lebens und an seinen Wert, den man auch dem Verzweifeltsten wieder klarmachen und zeigen soll, daß sie unendlich viele von dem letzten Schritt zurückgehalten haben.

Wir, die wir uns den Glauben an die Gesundheit und Lebensfähigkeit dieser Generation erhalten haben, wir, die wir glauben, daß aus dem Chaos etwas Neues und Besseres geboren werden wird, wir wollen mit allen Mitteln ankämpfen gegen die schwarzen Wolken über den Köpfen der Menschen in unserer Nähe, wir wollen alle Reserven an Güte und Heiterkeit, an Hilfsbereitschaft und Verstehen aufbieten, um sie zu stützen und hinüberzuretten in eine hellere Zeit.

Was in der Welt geschah

Siebenbürgens Bischof Teutsch †

Der Bischof der Siebenbürgisch-sächsischen Landeskirche, Friedrich Teutsch, ist im Alter von 80 Jahren in Hermannstadt gestorben.

D. Dr. Teutsch, der am 16. September 1852 in Schäßburg geboren war, stand von 1906 bis zu seinem im Vorjahre wegen hohen Alters erfolgten Rücktritt an der Spitze der Siebenbürgischen Landeskirche und hat sich weit über die Grenzen seines Landes hinaus nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Vorkämpfer des Deutschtums und als Geschichtsschreiber der Siebenbürger Sachsen einen Namen gemacht. In dieser Wirksamkeit wie in seinem kirchlichen Amt führte er die Tradition fort, die sein Vater, Bischof Georg Daniel Teutsch, in langem und fruchtbarem Wirken entwickelt hatte.

*

Wagner-Ehrung in Bayreuth

Am 50. Todestage Richard Wagners war Haus Wahnfried in Bayreuth das Ziel vieler Tausender. Der Aeltestenausschuß der Stadt mit Bürgermeister Popp an der Spitze legte am Grabe des Meisters und von Frau Cosima Wagner eine Lorbeerkranzspende nieder. Dann überreichte er in Villa Wahnfried der Witwe Siegfried Wagners, Frau Winifred Wagner, den Ehrenbürgerbrief. Neben der städtischen Abordnung gedachten zahlreiche Persönlichkeiten und Verbände des Meisters und legten Kränze am Grabe nieder, so Kronprinz Rupprecht von Bayern und der Kronprinz von Dänemark. In den Bayreuther Schulen gedachte man in schlichten Feiern des Tages.

*

Ritterliches Australien

Das Namensschild des Kreuzers „Emden“, das von dem australischen Kreuzer „Sidney“ am 9. November 1914 erbeutet wurde, wird als Symbol der Freundschaft zwischen Australien und Deutschland durch den Vertreter Australiens in London nach seiner Rückkehr aus Genf dem Reichspräsidenten überreicht werden. Das Namensschild trägt die Widmung:

„Dem deutschen Volke übergibt die australische Nation und ihre Regierung das Namensschild des berühmten Kreuzers „Emden“ in Anerkennung der Tapferkeit ihres Kapitäns, der Offiziere und der Mannschaften in dem Gefecht auf hoher See am 9. November 1914 bei den Kokos-Inseln mit dem australischen Kreuzer „Sidney“ und in Erinnerung der Männer und Frauen beider Nationen, die im Weltkriege ihr Leben hergaben.“

Kurz zuvor hat die ehemalige Mannschaft des australischen Kreuzers „Sidney“ einen in einen kristallklaren Eisblock eingefrorenen Lorbeerkranz zur Ehrung der Helden der „Emden“, die im Kampf mit der „Sidney“ ihr Leben ließen, nach Deutschland gesandt. Er wird in Bremen aufbewahrt.

*

Ein Grab der Schillschen Offiziere in Holland entdeckt

Kinder, die in der kleinen holländischen Ortschaft Deventer auf dem sogenannten „Galgenbeld“ spielten, fanden in der Erde menschliche Knochen, bei denen Uniformknöpfe, Reste eines Waffenrocks und ein vergilbter Brief lagen. Die örtlichen Behörden stellten Nachforschungen an, die zu einem aufsehenerregenden Ergebnis führten. Nachdem es mit Mühe gelungen war, einige Zeilen des alten kaum lesbaren Briefes zu entziffern, konnte die Feststellung gemacht werden, daß es sich um ein Abschiedsschreiben eines der Offiziere des berühmten Schillschen Detachements handelte. Der Brief ist vom 16. September 1809 datiert und hatte den aus Wesel stammenden Adolf Keller zum Verfasser. Ferdinand von Schill gehörte zu jenen preußischen Patrioten, die ihren Namen während der Napoleonkriege unsterblich machten. 1809 faßte Schill den Beschluß, Preußen durch eine kühne Unternehmung zum Kriege gegen den Korsen fortzureißen, um auf diese Weise die Schmach des Tilsiter Friedens wettzumachen. Ohne Wissen seines Königs zog er unter dem Vorwande eines Feldmanövers gegen die Franzosen. Er wandte sich nach Mecklenburg, um nach Rostock vorzudringen, wo er englische Unterstützung zu finden hoffte. Vom Feinde bedrängt, rettete sich das Schillsche Freikorps nach Stralsund, um in aller Eile die verfallenen Festungswerke wieder aufzurichten. Am 31. Mai erschienen etwa 6000 holländische, im Dienste Napoleons stehende Husaren vor den Mauern der Stadt. In den Straßen Stralsunds kam es zu einem blutigen Kampf. Etwa zweihundert Reiter schlugen sich durch und erzwangen sich freien Abzug nach Preußen. Eine andere Abteilung entkam nach Swinemünde, der Rest des Freikorps aber fiel im Gefecht, darunter auch Schill, oder wurde gefangen genommen. 543 Mann sind auf Befehl Napoleons auf die Galeeren transportiert worden. Elf gefangene Schillsche Offiziere wurden am 16. September 1809 in Wesel auf Grund des Urteils eines französischen Feldgerichts erschossen. Ein Teil der gefangenen Offiziere wurde nach Holland verschleppt, um dort vors Kriegsgericht gestellt zu werden. Der sensationelle Fund auf dem „Galgenbeld“ in Deventer berechtigt zur Annahme, daß diese nach Holland abtransportierten Offiziere des Schillschen Freikorps in Deventer erschossen und beigesetzt worden waren. Schon der Name des Fundortes ist in dieser Hinsicht bezeichnend. „Galgenbeld“ soll auf deutsch etwa Hinrichtungsstätte bedeuten.

*

Das Reh als Todesursache

In der Nähe von Hümme (Bez. Kassel) sprang ein Reh in das mit 70 Stundenkilometer fahrende Motorrad des Schneidermeisters Hartmann aus Kassel. Das Reh stürzte, die Maschine sprang über es hinweg, den Hals aufreißend, und landete an einem Baum. Der Motorradfahrer blieb tot auf dem Platze; auch das Reh wurde tot im Straßengraben gefunden.

*

Massenvergiftung durch Alkoholgenuß

In einem Wirtshaus in Temesvar (Ungarn) erkrankten 22 Personen an vergiftetem Alkohol. Fünf starben im Krankenhaus, und die 17 anderen Personen befinden sich zurzeit in hoffnungslosem Zustand. Ein Landwirt namens Nemeth hatte 50 Liter selbst gebrannten Schnaps auf dem Markt verkaufen wollen. Als er ihn nicht los wurde, lud er Bekannte und Gäste des Wirtshauses zum Trinken ein. Sämtliche Teilnehmer der Gesellschaft erkrankten nach dem Genuß unter großen Schmerzen, fünf starben unmittelbar nach ihrer Einlieferung in ein Krankenhaus, 1 Stunde nach dem Genusse des Schnapses. Es wird vermutet, daß Methylalkohol in dem Getränk enthalten war.



Die Folgen des Erdbebens in Rastatt

Bei dem Erdbeben, von dem Teile Badens und Württembergs heimgesucht wurden, wurde Rastatt besonders schwer betroffen. Auf unserem Bilde sieht man ein Dach, das von den herabstürzenden Schornsteintrümmern durchschlagen wurde.

Das Angorakaninchen und seine Rentabilität

Das Angorakaninchen weicht weder in der Zucht, noch in der Fütterung von den andern Kaninchenrassen ab. In der Rentabilität jedoch kommt ihm auch nicht im entferntesten eine andere Rasse gleich. Erst seit kurzer Zeit haben die deutschen Spinnereien die Bearbeitung von Angorawolle in größerem Umfange aufgenommen. Die nachfolgende Rentabilitätsberechnung, der ich einen Jahresdurchschnittswollertrag von 320 Gramm pro Tier zugrunde lege, soll beweisen, daß es kaum eine Zucht gibt, die mit einem so geringen Betriebskapital einen so großen Verdienst abwirft. Meine Angaben stützen sich auf meine genaue Buchführung, die ich schon seit Jahren über meinen gesamten Tierbestand führe.

Ausgaben:

Futterkosten berechnet für 100 Tiere.

Winterfutter:			
5 Kg. Trockenschnitzel	p. 100 Kg. M. 10,—		M. 0.50
12 Kg. Aufquellwasser			
2½ Kg. Sojaschrot	p. 100 Kg. M. 14,—		M. 0,35
2½ Kg. Weizenkleie grob	p. 100 Kg. M. 12,—		M. 0,30
3 Kg. Heu	p. 100 Kg. M. 5,—		M. 0.15
		100 Tiere p. Tag	M. 1,30
Winterhalbjahr 183 Tage × M. 1,30			M. 237,90
Sommerfutter:			
1 Morgen, 2500 Quadratmeter, Klee		M. 60,—	
10 Ztr. Heu, p. Ztr. M. 2,50		M. 25,—	
20 Ztr. Stroh fürs ganze Jahr		M. 20,—	
Sommerhalbjahr		M. 105,—	M. 105,—
10% Zinsen von M 200,— für 12 Zuchttiere			M. 20,—
10% Amortisation von M. 100,— für 100 Einzelställe			M. 10,—
Kleine Ausgaben für Desinfektionsmittel, Porto und Zeitung			M. 25,—
		Gesamtkosten	M. 397,90

Einnahmen:

Wollertrag von 100 Tieren: 32 Kg.			
1. Sorte 25,6 Kg. à M. 45,—			M. 1152,—
2. Sorte 3,2 Kg. à M. 35,—			M. 112,—
3. Sorte 1,6 Kg. à M. 25,—			M. 40,—
4. Sorte 1,6 Kg. à M. 7,—			M. 11,20
Gesamteinnahme von 100 Tieren			M. 1315,20
Gesamteinnahmen		M. 1315,20	
Gesamtausgaben		M. 397,90	
Reinverdienst		M. 917,30	

Mithin bringt ein Angorakaninchen in einem Jahr einen Reinverdienst von M. 9,17. Ein Mann kann die Arbeit von 300 Tieren leicht bewältigen, die ihm ein jährliches Reinverdienst von M. 2750 einbringt.

Damit man mir den Vorwurf der Übertreibung nicht machen kann, habe ich eine ganze Reihe von Einnahmen, wie den Verkauf von Zuchttieren, Schlachtkaninchen, Fell und Dung in meine Rentabilitätsberechnung nicht einbegriffen. Auch ist der Wollanfall von 320 Gramm pro Tier im Jahr nicht zu hoch, da ich selbst Tiere in meiner Farm habe, die mehr als 400 Gramm Wolle abwerfen. Weiter habe ich die vielen Küchen- und Gartenabfälle nicht in Rechnung gezogen, die eine weitere Herabsetzung der Futterkosten bedeuten.

Die Zucht des Angorakaninchens ist nicht schwieriger als die der andern Kaninchenrassen. Es wirft 5 bis 10 Junge nach einer Tragzeit von 30 Tagen. Man läßt jedoch nicht mehr als 5 Junge im Nest, damit sich die Jungtiere gut und kräftig entwickeln. Die Jungen bleiben 6 bis 8 Wochen bei dem Muttertier und werden mit 6 Wochen zum erstenmal geschoren. Die erste Schur bringt 2. Sorte Wolle; dabei kann man pro Tier mit einem Ertrag von 10 bis 20 Gramm rechnen. Die zweite Schur erfolgt im 4. Lebensmonat mit einem Ertrag von 50 bis 70 Gramm 1. Sorte. Erst die 3. Schur bringt den normalen Wollanfall von 80 bis 100 Gramm 1. Sorte Wolle. Mit dem 5. Lebensjahr nimmt der Wollanfall ab, so daß es nur noch als Schlachtkaninchen in Frage kommt. Es gibt heute schon eine Anzahl Märkte, die das Fleisch des Angorakaninchens gerne abnehmen. Der heutige Fleischpreis ist M. 0,65 per Pfund Schlachtgewicht.

Die Angorawolle wird in 4 Sorten eingeteilt. Erste Sorte 7 bis 8 Zentimeter lang, zweite Sorte 6 bis 7 Zentimeter lang, dritte Sorte 3 bis 5 Zentimeter lang und die vierte Sorte ist ganz kurze und verschmutzte Wolle sowie Filz. Die drei ersten Sorten müssen reinweiß und ohne jeden Fremdkörper sein.

Das Angora wird viermal im Jahre geschoren. Ist die Wolle 7 bis 8 Zentimeter lang, setzt man das Tier auf einen Tisch, teilt die Wolle auf dem Rücken in zwei Teile zu einem Scheitel, drückt eine Seite des Scheitels mit der flachen Hand an den Körper des Tieres und schert mit einer einfachen aber scharfen Schere einen Streifen nach dem andern ab. Aus meiner Rentabilitätsberechnung ist zu ersehen, daß 80 Prozent der anfallenden Wolle 1. Sorte, 10 Prozent 2. Sorte und je 5 Prozent 3. und 4. Sorte ist.

Vorausgesetzt, daß die Tiere gut gepflegt wurden. Ist die Wolle 4 Zentimeter lang, so muß das Tier gut durchgekämmt werden, was man jede Woche einmal wiederholen muß. Das Kämmen und Scheren der Tiere ist eine reine Übungssache, die man sich sehr schnell aneignet. Da die Wolle rein weiß sein muß, wird der Stall im Sommer jeden 10. Tag und im Winter jeden 14. Tag gut gereinigt. So behandelte Tiere liefern eine einwandfreie und handelsübliche Wolle.

Damit sich die Tiere nicht gegenseitig beschmutzen, hält man sie in Einzelställen, die 50 Zentimeter breit, 70 Zentimeter tief und 40 Zentimeter hoch sind. Zuchtställe müssen mindestens 1 Meter breit, 80 Zentimeter tief und 50 Zentimeter hoch sein. Ich selbst baue große Ställe mit 36 Einzelfächern. Als Böden verwende ich Betonplatten, die sehr billig und haltbar sind. Die Seitenwände sind durchgehend und werden die Betonplatten, die nur von je 2 Halblatten gehalten werden, zwischen die Seitenwände geschoben, so daß 4 Einzelställe übereinander und 9 Stück nebeneinander kommen.

Zum Schluß muß ich noch bemerken, daß nur Angorakaninchen, die auf Hochleistung gezüchtet sind, einen Wollertrag von 320 Gramm und mehr abwerfen. Genau wie bei dem Huhn, das 100 Eier, aber auch 250 Eier legen kann, ist es bei den Angorakaninchen. Es gibt noch sehr viele Tiere in Deutschland, die nur ganz geringe Mengen Wolle abwerfen, da sie nu- aus Liebhaberei gehalten und oft auch mit anderen Rassen gekreuzt werden. Auch soll der Anfänger mit nicht mehr als 12 Tieren (2 Rammler und 10 Häsinnen) die Zucht beginnen, damit ihm die Arbeit nicht über den Kopf wächst. Mit 12 Tieren kann man in einem Jahr 150 Tiere züchten, ohne die Zuchttiere abzuwirtschaften. Jedes Tier muß seine Nummer haben, damit man genau die Leistungen der einzelnen Tiere kontrollieren kann. Gerade der Anfänger muß sofort das schlechte Tiermaterial ausscheiden und nur mit den besten Tieren weiterzüchten.

Bodenbearbeitung zur Frühjahrssaat

Nach dem Volksglauben beginnt vier Wochen nach dem ersten Trillern der Lerche die Ackerbestellung. Inzwischen wird der Landwirt nicht müßig sein und nur seinen Hofgeschäften nachgehen. Er wird auch die langen Winterabende dazu benutzen, sich mit dem Plan der Bestellung der Felder zu beschäftigen, dazu gehört nicht nur die Aufstellung einer Fruchtfolge, Beschaffung von Dünger oder neuem Saatgut, sondern auch die Instandhaltung, besonders aber Ergänzung von Ackergeräten, Maschinen und was sonst noch alles zu einer ordnungsmäßigen Feldbestellung gehört.

Die Ackergeräte sehen oft leider nicht gut aus, und es gibt häufig welche, die eine ordnungsmäßig- Feldbestellung nicht gewährleisten. Dazu gehört auch die Beschaffenheit der Arbeitswagen und ihrer Zubehörteile. Dünger und Saatgutwechsel gehören zu einer guten Ackerbestellung, die ordnungsmäßige Herstellung eines Saatbettes ist noch wichtiger, und dazu gehören gute Ackergeräte.

a.

Frauen und Bienen

Eine Freude überkommt einen jedesmal, wenn man besonders draußen auf dem flachen Lande sieht, wie die Frauen und Mädchen sich mehr und mehr der Bienenzucht widmen und die frühere oft wahnsinnige Furcht vor dem Bienenstachel überwind n lernen. Die Not der Zeit, die es vielen Menschen kaum mehr möglich macht, auch bei größter Sparsamkeit den gewöhnlichsten täglichen Bedürfnissen gerecht werden zu können, drängt wohl auch gebieterisch dazu, sich nach lohnendem Nebenverdienst umzusehen. Und in der heimischen Flora liegen Millionenschätze ungehoben, weil die Arbeiter fehlen, sie zu bergen. Die Beschäftigung in der Bienenzucht ist dem Gemüt der Frau in ausgezeichneter Weise zuträglich. Wenn Bienenzucht in einfacher, verständiger Weise betrieben wird, lohnt sie sich gewiß. Wohl hat man auch mit Fehljahren zu rechnen. Aber die Renten in guten Trachtjahren sind derart hoch, daß sie sich, auf schmale Zeiten verteilt, immer noch mit den Renten aus anderen Gebieten der Landwirtschaft und Viehzucht messen können, diese oft noch hoch übersteigen.

Die praktische Betätigung in der Bienenzucht läßt auch niemals befürcht n, daß dabei die Hauptaufgabe der Frau als Mutter und Versorgerin des Hauswesens irgendwie beeinträchtigt wird, wenn sie richtige Zeiteinteilung zu treffen weiß, wenn sie an den langen traulichen Winterabenden für die Hochsaison in der Bienenzucht, die Schwarmzeit und die Honigernte, vorarbeitet.

So manche Frau hat die Furcht vor dem Bienenstachel schon völlig überwunden. Sie fegt Bienen von einer Wabe in einen leeren Honigauffatz, wie es bei Herstellung eines Kunstschwarms (Feglings) notwendig ist. Und wenn der Honig in der Wabe schon etwas verdickt ist, hält sie die mit Bienen besetzte Wabe in der einen Hand und gibt mit der anderen einen kräftigen Faustschlag auf di- Oberleiste. Die ganze Gesellschaft liegt im Auffatz.

Dann liegen der Frau viele imkerliche Arbeiten viel mehr als dem Mann. Um nu- einiges herauszugreifen, sei auf das Auspressen des Bienenwachses, ferner auf das Schleudern des Honigs, das zur Lieblingsbeschäftigung der Hausfrau gehört, hingewiesen.

So helfen Hausmütter und -töchter das Einkommen der Familie mehren, schaffen sich Unterhaltung und tiefe, seelische Befriedigung. Denn der Umgang mit Bienen hebt empor, weckt die Liebe zu Mutter Natur und tröstet über so manche Mühsal der jetzigen Zeit hinweg.

Kreisbienenmeister Weigert.

*

In jüngster Zeit geht man auf dem Lande und auch in den Kleingärtenverbänden zur Gründung von Bienenzuchtvereinen über. Die Frauen können zu deren Förderung viel beitragen, indem sie sich als Mitglieder aufnehmen lassen oder wenigstens ihre Männer zum Beitritt bewegen.

a.

Nochmals Bekämpfung der Blutlaus

Der Bekämpfung der Blutlaus muß die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Maßnahmen müssen sich gleichzeitig auf die Krone und auf die Wurzeln erstrecken. Das Beschneiden und Reinigen der Aeste und Zweige genügt daher nicht. Die bewährtesten Bekämpfungsmittel sind folgende: 1. Fuhrmanns Fettmischung. Sie besteht aus einer Mischung von 1 Teil Pferdefett, 1 Teil Schmiertran und 3 Teilen Brennspiritus unter Zusatz von Kochsalz. Diese Mischung muß gut durchgerührt werden und wird mit einem Pinsel auf die von Blutläusen befallenen Zweigstellen aufgetragen. — 2. Tabaklaugenmischung. Man koche mehrere Pfund Tabakrippen und setze der Lösung Schmierseife und Brennspiritus zu. — 3. Die Behandlung der Wurzeln ist aber die wichtigste, wird diese verabsäumt, dann ist alle Mühe umsonst. Den an den Wurzeln, und zwar besonders am Wurzelhals und an den stärkeren Stammwurzeln sitzenden Blattläusen kommt man am besten dadurch bei, daß man im Winter bei frostfreiem Boden die Erde abhebt, diese mit Kalkmilch begießt und mit einer etwa 3 Zentimeter hohen Schicht von gebranntem Staubkalk oder auch mit frischgelöschtem Kalk überdeckt. Die auf diese Weise behandelte Erde wird dann wieder aufgebreitet. Nicht selten kommt es vor, daß die Blutläuse bis in die feinsten Wurzelchen vordringen, denen durch das obige Verfahren nicht beizukommen ist. Deshalb ist es

zweckmäßig, nebenbei zugleich das Schwefelkohlenstoffverfahren anzuwenden. Man stoße in Abständen von ½ Meter etwa 20 Zentimeter tiefe Löcher, die dann mit dieser Flüssigkeit angefüllt und wieder verschlossen werden. Es empfiehlt sich, dieses Verfahren alle 3 Monate zu wiederholen. Paul Kyzia.

Der Zips bei den Hühnern (Pypeć)

Diese Erkrankung äußert sich in einer Verdickung und Verhärtung der Zungenhornhaut. Die befallenen Tiere verlieren die Freßlust und hocken in Winkeln der Stallungen. Zu dieser Erkrankung führen verschiedene Ursachen, wie z. B. Temperaturwechsel. Hühner, die in den Wintermonaten die Nacht über im Viehstall verbrachten und am Tage sich draußen bewegen müssen, erkranken sehr leicht am Zips. Vererbung spielt dabei auch eine Rolle. Stämme, in denen Inzucht vorhanden ist, sind besonders anfällig. Begünstigt wird diese Krankheit durch zu starke Körnerfütterung und Mangel an Grünfutter.

Die Krankheit kann epidemisch oder als Einzelfall auftreten. Das Heilverfahren grenzt in den bäuerlichen Hühnerhaltungen oft an Grausamkeit. Es besteht im Abziehen der Zungenhornhaut. Aber nicht genug damit, nachträglich wird dem Tier die wunde Zunge noch mit Salz bestreut. Vielfach gehen die Hühner nach dieser Operation ein. Geheilte Tiere können dann durch längere Zeit kein hartes Futter aufnehmen, weil die Zunge infolge der fehlenden Hornhaut zu empfindlich ist.

Das Heilverfahren muß die Zungenhornhaut erweichen. Zu diesem Zwecke schmiert man dem kranken Tiere die Zunge durch einige Zeit mit warmem Olivenöl ein und gibt nur weiches Futter, am besten angefeuchtetes Brot oder Weißkäse. a.

Die Räude der Ziegen

Der Erreger der Ziegenräude ist die Sarkoptusmilbe. Sie tritt zuerst an den schwachbehaarten Stellen des Kopfes, an Nase und Ohren, auf und verbreitet sich von da aus bald über den ganzen Körper. Die Haut wird anfänglich schuppig, später borkig, es zeigen sich kahle Stellen, und oft werden die befallenen Tiere, die unter einem starken Juckreiz zu leiden haben, ganz nackt.

Wenn die Räude nicht bekämpft wird, muß das Tier eingehen. Diese Krankheit gehört zu den Seuchen und kann leicht auf andere Tiere übertragen werden, sogar auch auf Menschen.

Wie ist die Räude zu behandeln? Bäder vertragen die Ziegen schlecht. Dagegen bewähren sich Teer- und Schwefelsalben. Man wende sie rechtzeitig an, also dann, wenn sich schon die ersten kahlen Stellen zeigen. Zu diesen Salben nehme man auch Perubalsam. Die Milben ersticken in der Fettschicht, von der sie umgeben werden. Nach zwei bis vier Wochen muß die Kur wiederholt werden, um durch die Nachbehandlung auch die Milbeneier abzutöten. Sind die Ziegen von der Räude kuriert, dann müssen der Stall und alle Stallgeräte gründlich gereinigt werden. Der Stall ist mit Kalkmilch zu desinfizieren. a.

Welche Hühnerrassen sollen gehalten werden?

Diese Frage wurde eigentlich durch das Landwirtschaftsministerium beantwortet, welches die weißen Leghorne, die Rhode-Island und die Grünfüßel — zielone nóżki — als legale Hühnergattungen für die Republik Polen bestimmt. Diese Gattungen werden bei Ausstellungen prämiiert. Es handelt sich bei dieser Maßnahme um Zuchtunternehmungen mit größerer wirtschaftlichen Bedeutung. Besonders spielt hierbei der Export eine Rolle; denn es gibt Importländer, die weißschalige und solche, die rotschalige Eier verlangen. Frankreich und England nehmen nur rotschalige Eier an, und für sie sind die Rhode-Island bestimmt.

Selbstverständlich bleibt es jedem Züchter überlassen, die Rasse zu bevorzugen, die ihm gefällt. Diese Hühner werden dann mehr zu Liebhaberzwecken gehalten.

Bei der Auswahl der Hühnerrasse spielt auch die bauliche Beschaffenheit der Wohnorte eine Rolle. Enggebaute Ortschaften, die um die Anwesen im Raume beschränkt sind, werden sich für den schweren Schlag der Rhode-Island entscheiden, weil die Tiere dieser Gattung nicht zu weit auslaufen und vor allem nicht über die Zäune fliegen. Sie werden den Nachbarn nicht zur Last fallen und werden weniger Anlaß zu Aerger und Unfrieden geben.

Für zerstreut liegende Anwesen eignen sich wiederum besser die Leghorn und die Grünfüßel. Diese Gattungen sind sehr fleißig im Futtersammeln und unternehmen gern weite Ausflüge auf die Felder. Dadurch verbilligen sie in den Sommermonaten die Haltung.

In bezug auf die Leistungsfähigkeit sind die Leghorn und die Rhode-Island gleich. Die Rhodeländer haben den Vorzug, daß sie in der Mauser ihre Legetätigkeit bei guter Ernährung nicht gänzlich einstellen. Es gibt Tiere darunter, die während des Federwechsels verhältnismäßig gut legen. Dafür haben sie den Nachteil, daß sie gern brüten und durch die Brutperiode ihre Legetätigkeit einstellen.

Das Rhode-Island-Huhn hat dazu einen größeren Schlachtwert; denn Tiere von 4 Kg. Gewicht gehören nicht zu den Seltenheiten. a.

Kalken der Kuhställe

Die Milch ist für Bakterien stark empfänglich. Diese finden in einem unsauber gehaltenen Stalle sehr viele Schlupfwinkel. Alle diese Bazillen haben keinen ärgeren Feind als Kalk. Daher soll man den Kuhstall mindestens dreimal im Jahre gut mit Kalkmilch anstreichen. Kalkmilch wird aus ungelöschtem Kalk hergestellt. Auch die Krippen sind damit zu bespritzen; denn Kalk ist kein Gift.

Nach ansteckenden Krankheiten ist der Stall besonders mit dieser Kalkmilch zu behandeln, der noch sechsprozentige Karbolsäure beizumengen ist. a.

Wie lange sind Zuchttiere beim Geflügel zu halten?

Zuchthähne lassen sich bis zum vollendeten zweiten Lebensjahre verwenden. Bei Hennen muß man einen Unterschied zwischen den leichten und den schweren Schlägen machen. Die leichten Schläge sind bis zum vierten, die schweren Schläge dagegen nur bis zum dritten Jahre verwendungsfähig. Erpel sind bereits nach dem zweiten und Enten nach dem vierten Jahre aus der Zucht auszuschalten. Ganter können drei Jahre und Gänse sechs Jahre gehalten werden Truthähne sind ebenfalls drei Jahre und Truthennen, ebenso Perlhühner und Tiesen bis fünf Jahre zu gebrauchen.

Natürlich handelt es sich bei diesen Altersgrenzen um reinrassiges Zuchtmaterial, das auf Höchstleistungen herausgezüchtet ist und sich deshalb rascher verbraucht. Bei den gewöhnlichen Landrassen, die sich bei ihren Leistungen zu schonen pflegen, werden die Altersgrenzen höher gehalten.

Ein moderner Wirtschaftsbetrieb muß sich auf leistungsfähiges Zuchtmaterial auch beim Geflügel umstellen. Dabei ist dem Alter der Zuchttiere die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. a.

Das Verkalben der Rinder

Das Verkalben, auch Verwerfen genannt, kann verschiedene Ursachen haben. Tritt es vereinzelt auf, so ist es stets auf äußere Ursachen zurückzuführen, wie Schlag, Stoß, Erkältung, gefrorenes Futter, Maul- und Klauenseuche. Auch verdorbenes Futter, wie verschimmeltes oder durch Ueberschwemmung verunreinigtes Heu können Anlaß zum Verwerfen geben.

Mehr verbreitet ist jedoch das seuchenhafte Verkalben. Dieses wird durch einen Bazillus hervorgerufen. Bei den verseuchten Tieren tritt die Fehlgeburt im 4. bis 7. Trächtigkeitsmonat ein. Durch das abgehende Fruchtwasser gelangen die Krankheitserreger in die Streu, und von da aus werden Futter, Trinkwasser usw. verseucht, wodurch dann wiederum die anderen Muttertiere infiziert werden.

Die Verkalbungsseuche kann eine Viehwirtschaft zugrunde richten. Wissenschaft und Praxis haben den Kampf mit dieser Seuche aufgenommen. Man wendet die Impfung an, die aber nur zu guten Teilerfolgen (50—60 Prozent) führt. In Deutschland hat Dr. Friedlein den Landwirten in seinem „Abortol I" ein Mittel an die Hand gegeben, durch das ein voller Erfolg erzielt werden kann. Die Behandlung der Tiere mit diesem Mittel ist einfach, sie kann zu jeder Zeit ohne Rücksicht auf den Trächtigkeitszustand durchgeführt werden und beansprucht einen Zeitraum von 8—9 Wochen. Auch bei dieser Seuche ist das Vorbeugen besser als das Kurieren.

Am leichtesten wird die Seuche durch den Kauf neuer Tiere, überhaupt, wenn sie noch in größeren Transporten mit der Eisenbahn befördert werden, in den Stall eingeschleppt. Beim Kauf eines neuen Rindes sollte man sich eine schriftliche Erklärung darüber geben lassen, daß der Stall und auch die ganze Gegend frei von dieser Seuche sind. a.

Das Schieren der Bruteier

Am 6. und 13. Tag werden die Bruteier durchleuchtet und ausgeschiert. Durch das Schieren wird festgestellt, ob die Eier befruchtet sind und ob sich in ihnen die Küken entwickeln können. Das Schieren der Eier ist seit langem bekannt. Jetzt gibt es elektrische und Petroleumeierprüfer. Bei diesen Geräten prüft man die Eier in der Dunkelheit. Ein Petroleumeierprüfer läßt sich aus jeder Petroleumlampe errichten. Ueber den Glaszylinder wird einer aus Blech gestellt in dem eine ovale Oeffnung in der Größe eines Enteneies vorhanden sein muß, welche die Lichtflamme der Lampe durchleuchten läßt. Gegen diese wird nun das zu prüfende Ei hingehalten, welches gut durchleuchtet wird.

Das Bild des Eies bei der ersten Durchleuchtung ist folgendes: Unbefruchtete Eier sind klar, sie sind zu Backzwecken gut zu verwenden. Befruchtete Eier zeigen einen schwarzen Punkt — das rechte Auge des Kückens — von dem rote Fäden ausgehen. Diese Zeichen der Befruchtung haben das Bild einer Spinne. Das Kennzeichen des abgestorbenen Eies ist ein roter Ring. Solche Eier sind aus dem Gelege herauszunehmen. Man hebe sie sorgfältig auf und verwende sie nach dem Ausschlüpfen der Brut als Kückenfutter.

Am 13. Tage hat sich das Bild unter der Schierlampe verändert. Das Ei erscheint fast vollkommen schwarz, bis auf die Luftblase, die weiß ist. Nach dieser Untersuchung läßt man das Gelege in Ruhe.

Bei Gänsen und Enten werden die Bruteier in der letzten Woche geschwemmt, indem man in eine größere Schüssel laues Wasser gießt und die Eier dann hineinlegt. Sie bewegen sich darin, weil die Kücken in den Schalen sich regen. Nur dürfen solche Eier nicht angeklopft werden, weil sonst die Kücken ertrinken würden.

Diese Schwemme weicht die trockene Schale auf und erleichtert den Küken das Ausschlüpfen aus dem Ei. Besonders Gänse nehmen in der Brutzeit gern ein Bad, um die Federn anzufeuchten, wodurch wiederum die Schalen befeuchtet und weicher gemacht werden. a.

Erprobte und bewährte Rezepte

Um Bienenhonig auf seine Echtheit zu prüfen, übergießt man eine kleine Probe davon mit reinem Alkohol. Der echte Honig wird sich darin vollständig auflösen, jeder verfälschende Zusatz dagegen sich sofort am Boden absetzen.

Vergilbte Wäsche wieder weiß zu bekommen. Man kocht sie in recht weichem Wasser, dem man auf 1 Liter einen Eßlöffel Wasserstoff zugesetzt hat. a.

1933 ein Maikäferjahr

Nach übereinstimmenden Meldungen über verschiedene Anzeichen auf Feldern und Aeckern stehen wir vor einem Maikäferjahr 1933. Ueberall wimmelt der Boden von Engerlingen, so daß mit dem Eintreffen einer ungewöhnlichen Maikäferplage gerechnet wird. Der Hauptansturm der Maikäfer dürfte aber erst 1934 erfolgen, während man für 1933 nur mit dem Eintreffen des Vorschwarms rechnet.

Jahre mit starkem Auftreten von Maikäfern sollen übrigens nicht zu den schlechtesten zählen, denn eine alte Bauernregel sagt: „Maikäferjahr — ein gutes Jahr!"



Brutpflege bei Insekten

Bei vielen niederen Tieren wird die Brutpflege, wenn sie überhaupt vorhanden ist, von den Männchen übernommen, weil die Weibchen in der Minderzahl sind und mit ihrer Vernichtung auch die Nachkommenschaft zugrunde gehen würde. Das Weibchen muß also volle Bewegungsfreiheit haben, wenn es sich vor seinen Feinden schützen will, und kann sich nicht mit den Eiern herumschleppen. In den Vereinigten Staaten gibt es eine Schnabelkerfenart, die Zaitha anura, bei denen das Männchen die Eier auf seinem Rücken trägt, bis die Jungen ausschlüpfen. Gerade bei dieser Insektenart sind besonders interessante Einblicke in die Vorgänge und das Verhalten der Tiere bei der Brutpflege gelungen. Ein Naturforscher hat ein Zaitha-Pärchen in einem Aquarium gehalten und festgestellt, daß das Weibchen dem Männchen die Eier geradezu aufzwingen mußte. Es machte förmlich Jagd auf das Männchen und ging in seinen Bemühungen, das Männchen in seine Gewalt zu bekommen, listig und berechnend vor. Es näherte sich dem Männchen bis auf sechs oder zehn Zentimeter, bleibt dann ruhig an den Pflanzen hängen und beginnt, scheinbar harmlos, zu fressen. Ueber eine halbe Stunde wartet es oft auf den Zeitpunkt, wo es dem Männchen auf den Rücken springen kann, und wiederholt den Versuch so lange, bis er glückt. Das Männchen wird dann festgehalten, bis seine Flügeldecken ganz und gar mit Eiern besetzt sind, die von selbst ankleben. Dieser Vorgang dauert manchmal Stunden. Dem Männchen ist die Bürde sichtlich unangenehm. Es versucht in der ersten Zeit immer wieder, mit mehr oder weniger Erfolg, die Eier mit den Füßen abzustreifen. Aber allmählich gewöhnt sich das Männchen an seine „Vaterpflicht“, wird in seinen Bewegungen ruhiger und nimmt schließlich die Eie sorgsam in acht. Man kann sogar beobachten, daß es öfter mit seinem dritten Beinpaar, das lange Ruderborsten trägt, über die Eier hinstreicht, um alle Fremdkörper zu entfernen, die sich eventuell auf ihnen angesammelt haben.

In der Zeit, wo die Eier reifen und die Jungen sich in der Eihülle entwickeln, werden die Männchen immer schwerfälliger und bleiben endlich ganz still an einer Wasserpflanze haften. Nur die Hinterleibspitze strecken sie über die Wasseroberfläche, um Luft zu bekommen. Wenn dann die jungen Larven die Eihülle durchbrechen, sind die Männchen ganz matt und kraftlos und können sich kaum noch bewegen.

—o—

Frühlingsblüher im Steingarten

Damit das Leben im Garten möglichst zeitig beginnt, noch ehe die Bäume und Sträucher sich belaubt haben, versammeln wir allerlei Trockenheitsgewächse um uns, wie sie hauptsächlich in Gebirgsgegenden zuhause sind. Die ihnen gewohnten Wachstumsbedingungen finden sie bei uns am besten in Steinbeeten und Trockenmauern.

Von Ende März an können wir uns hier an weißen oder bunt leuchtenden Blütenteppichen erfreuen. Das Weiß liefert uns z. B. die Alpenkresse (rabis) mit einfachen und gefüllten Blüten. Ungefähr gleichzeitig mit ihr erblühen die Aubrietien in mehreren violetten Tönen. Beide Pflanzen gehören zu den schönsten Frühlingsstauden, die sich durch Widerstandsfähigkeit gegen Trockenheit auszeichnen. Das Gelb vertritt unter diesen wertvollen Pflanzencharakteren das Gebirgsschildkraut (Alyssum saxatile), ein Pflänzchen, das in deutschen Kalkgebirgen hie und da wild wächst.

An die bisher genannten Erstlinge unter den Steingartenblühern schließt sich Ende April die Blütenzeit der Schleifenblume (Iberis sempervirens) an, von der es einige Gartenformen gibt. Sie fallen durch die Reinheit und die Fülle ihrer Blumen überall auf. In den Mai führen uns dann weiter hinein die niedrigen Zwergschwertlilier in Blau, Gelb und Weiß, der rosafarbene Frühlingsphlox, die bulgarische Wolfsmilch und einige Steinbrecharten.

—o—

Jagdhumor

Schnurr ist mit mehreren Freunden auf der Hühnersuche. Während der eingelegten Frühstückspause unterhält man sich auch über die Eigenschaften der Jagdhunde.

„Ihr ‚Treff‘ ist vorzüglich!“ lobt der Herr Oberförster, „wie sicher er vorsteht und wie geschickt er apportiert! Ich möchte fast sagen, ihr Hund arbeitet mit der Präzision eines Uhrwerks. — Haben Sie ihn selbst aufgezogen?“

Schnurr schüttelt den Kopf „heute“, sagt er, „heute morgen nicht!“

Rieche Dich gesund!

Eine Gebrauchsanweisung für die Nase / Von Herbert Schilderer

Es ist allgemein bekannt, daß sehr starker Blumenduft im geschlossenen Raum heftige Kopfschmerzen hervorrufen kann; schon die geistreiche Marquise de Sevigné, berühmt durch den Briefwechsel mit ihrer ebenso geistreichen Tochter, hat vor etwa 300 Jahren das Schlafen in stark parfümiertem Zimmer für die „ungesündeste Sache der Welt“ erklärt. Weniger bekannt ist aber, daß intensiver Blumengeruch sogar zu Schwindelanfällen, dem sogenannten „Blumenschwindel“ führen kann und daß auch Heiserkeit und darüber hinaus vorübergehende Lähmungserscheinungen an den Stimmbändern zuweilen die Strafe für unvernünftige Orgien unserer Nase sind. Besonders die genießerischen Franzosen haben da schlechte Erfahrungen gemacht, und es sind im vorigen Jahrhundert von französischen Aerzten über dieses Thema dicke Bücher geschrieben worden, in denen auch Anekdoten und bedauerliche Begebenheiten in großer Zahl angeführt werden.

Neben der Lilie spielen auch Tuberose, Narzisse und Jasmin eine große Rolle in derlei Begebenheiten, ebenso Magnolie und Stechapfel. Als besonders gefährlich erweist sich aber das Bilsenkraut. Sein Geruch kann Nasenbluten hervorrufen, und von dem berühmten niederländischen Arzt Boerhaave, der vor etwa zwei Jahrhunderten an der Universität Leiden wirkte, wird erzählt, daß er in einen schweren Rauschzustand verfiel, nachdem er unter Verwendung des Bilsenkrautes eine Salbe hergestellt hatte. Der Rauch von verbrannten Bilsenkrautsamen soll bei zwei Apothekergehilfen in Dresden sogar eine mehrwöchige Störung der Gehirntätigkeit hervorgerufen haben.

Sehr eigenartig ist der Umstand, daß auch ganz gewöhnliche, durchaus nicht übermäßig starke Gerüche bei manchen Menschen die seltsamsten Wirkungen erzeugen. So gibt es Menschen, die von dem harmlosen Geruch der Zitrone Kolik bekommen und auf andere wieder wirkt allein der Apothekengeruch so, als hätten sie Bitterwasser getrunken. Und wenn wir schließlich hören, daß Schiller bekanntermaßen durch den Geruch fauler Aepfel sogar in seinem Schaffen angeregt wurde, so bestätigt das nur jenes Grundgesetz, daß nicht allen frommt, was einem nützt.

Zu der Ansicht, daß uns viele Blumen und ihr Duft Freunde und Helfer im Lebenskampf sein können, sind fast alle die klugen Leute gekommen, die vor Jahrtausenden oder noch im vorigen Jahrhundert den Blumenduft einer ernsthaften Betrachtung für wert befunden haben. Besonders Salbei, Rosmarin und Vanille haben da eine gute Note erhalten, aber auch nichtpflanzliche Gerüche, wie der des Moschus, und man sagte von ihnen allen, daß sie auf die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit des Menschen einen stark belebenden Eindruck ausüben. Der französische Arzt Féré, der Ende des 19. Jahrhunderts unter den Nerven- und Irrenärzten hervorragte, hat sich der Mühe unterzogen, den experimentellen Beweis zu erbringen. Er bediente sich dabei des Ergographs, eines sinnreichen Instrumentes, das es ermöglicht, die mechanische Arbeit der Fingermuskeln aufzuzeichnen. Es wurde also einem Finger befohlen, ein Gewicht von mehreren Gramm abwechselnd zu heben und zu senken; als der Finger müde wurde und die Arbeit abbrechen wollte, hielt man seinem Herrn Moschus unter die Nase und sogleich stellten sich Kraft und guter Wille wieder ein, und der Ergograph verzeichnete, daß die Arbeitsleistung so gut war wie am Anfang.

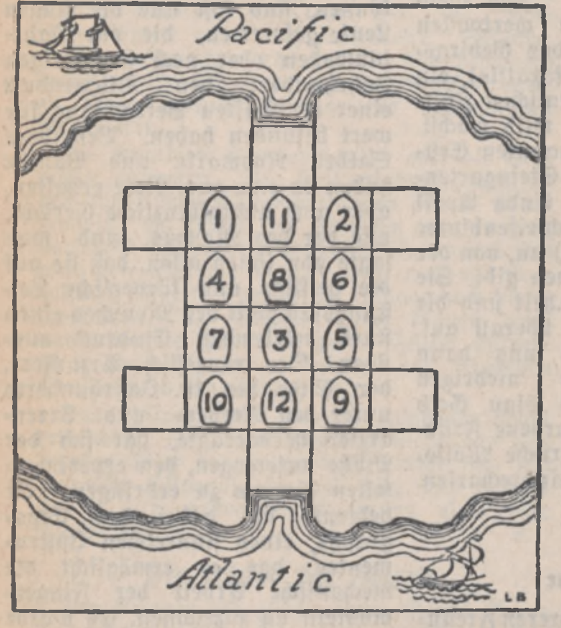
Diese angenehmen wie auch die unangenehmen Begleiterscheinungen der Gerüche sind einerseits durch den vermehrten Blutandrang zu erklären, den die Geruchsnerven bei Reizung in den Schleimhäuten der oberen Nasenhöhle und auch im Gehirn hervorrufen, andrerseits wieder ist es wahrscheinlich, daß manche dieser Erscheinungen Reflexvorgänge darstellen, wie sie auch nach der Ueberreizung anderer Sinnesorgane oder nach besonders lebhaften Gemütsbewegungen auftreten.

Schon im Altertum hat man versucht, diese Erkenntnisse in der Heilkunde zu verwerten. Selbst der große Hippokrates hielt Räucherparfüms bei verschiedenen Frauenleiden für sehr förderlich. Heute hat diese Art der Heilkunst nur wenig Vertreter. Freilich sind Ammoniak und Aether überall im Gebrauch, aber man kann sie beim besten Willen nicht als Wohlgerüche bezeichnen, und man könnte jedenfalls dem Arzt einen guten Erfolg versprechen, der die liebenswürdige Kunst seiner Kollegen in alter Zeit wieder erneuern würde.

FÜR DIE JUGEND

Das Panama-Geduldspiel

Zwischen dem Pacific und dem Atlantic, dem Stillen und dem Atlantischen Ozean, gibt es bekanntlich den Panama-Kanal, der vor mehreren Jahren eröffnet wurde. Natürlich gibt es für diesen Kanal, genau wie für jede andere Wasserstraße dieser Art,



eine genaue Verkehrsordnung, und die Schiffe, die den Kanal passieren wollen, dürfen nur in einer festgesetzten Reihenfolge hindurchfahren. Wir wollen annehmen, daß sich im Kanal 12 Schiffe aufhalten, die wir mit den Zahlen 1 bis 12 bezeichnet haben. Alle diese Schiffe kommen aus dem Pacific und wollen in den Atlantic. Die Kanalbehörde hat verfügt, daß die Reihenfolge genau eingehalten werden muß, es darf also zuerst nur Schiff 1 in den Atlantischen Ozean, dann Schiff 2 usw. Da der Kanal aber ziemlich eng ist, müssen zum Ausweichen ganz bestimmte Plätze benutzt werden, die auf unserem Bilde als 6 freie Quadrate erkenntlich sind. Die Aufgabe besteht darin, durch Verschieben der einzelnen Schiffe auf die freien Felder und die dabei entstehenden neuen Freiflächen die Schiffe so zu ordnen, daß sie in der Reihenfolge von 1 bis 12 den Kanal verlassen können.

Um dieses Geduldspiel zu lösen, verfertigt man sich aus Papier 12 kleine Quadrate, die man mit den Zahlen 1 bis 12 bezeichnet und auf die entsprechenden Felder des Bildes legt. Durch Verschiebung der Papierstückchen muß die gewünschte Reihenfolge erzielt werden. Selbstverständlich darf auf jedem Feld immer nur ein Schiff stehen und die Verschiebung ist immer nur von einem besetzten zu einem freien Feld möglich. Wem es gelingt, mit den wenigsten Zügen den Kanal zu räumen, hat das Spiel gewonnen.

Hahnenkämpfe

Hahnenkämpfe finden wir als Spiel und Belustigung fast bei allen südlichen Völkern. Wir treffen sie schon in Italien, Spanien und in Südfrankreich. Die Spanier und Portugiesen brachten sie nach Mexiko und nach Südamerika, wo sie sich besonders auf dem Lande großer Beliebtheit erfreuen. Aber auch der Osten hat seine Hahnenkämpfe.



Berühmt sind die Hahnenkämpfe von Bali in Niederländisch-Indien. Bei diesem sanften, ganz in Religiosität versunkenen Volke bildet diese Grausamkeit und Tierquälerei eigentlich einen gänzlich unverstandenen und unerwarteten Charakterzug. Aber diese Hahnenkämpfe gehören offenbar seit ältesten Zeiten zur volkstümlichen Sitte, so daß es der niederländischen Kolonialregierung nicht gelingt, sie auszurotten. Wenn sie sie auch verbietet, es gibt genug stille Winkel auf der einsamen Insel, wo das Auge des Gesetzes nicht hinreicht.

Merkwürdig ist, daß auf Bali nur Männer den Hahnenkämpfen beiwohnen dürfen. Für Frauen sind diese Darbietungen streng verboten. Die Zuschauer hocken gewöhnlich an einer Gartenmauer im Halbkreis herum. Die Hähne haben sie in Korbkäfigen mitgebracht. Es sind prächtige Tiere, groß und wohlgenährt. Sie werden eigens zum Zwecke des Kampfes gezüchtet und gehalten. Um ihre natürliche Kampflust noch zu steigern, werden sie von den Hennen getrennt und in engen Körben gefangengehalten. Ferner werden ihnen die Schenkel mit Brannntwein eingerieben und massiert, so daß sie kräftiger werden. Das genügt den Balinesen aber noch nicht. Um den Kampf blutiger zu machen, werden den Hähnen etwa 10 Zentimeter lange, scharfe, dolchförmige Messer an den Sporen befestigt. Gelingt es einem der Hähne, über den anderen zu kommen und ihm von oben einen Stoß zu versetzen, so sinkt der Gegner tödlich getroffen nieder.

Wie alte Bauwerke versinken

Die Ursachen der Ueberdeckung alter Bauwerke mit Erde sind nur in wenig Fällen leicht zu ermitteln. Lokale Senkungserscheinungen, wie am Neptunstempel von Pästum und am Baptisterium von Ravenna, Anhäufungen von Sinkstoffen, wie in Olympia und Aquileja, Ueberdeckung mit Brandschutt und vulkanischer Asche, wie im Pompeji und Herkulanum, alle diese Ursachen sind in einzelnen Fällen ausreichende Erklärungsgründe für die Tatsache, daß alte Bauwerke oder ihre Trümmer ganz oder teilweise mit Erde überdeckt und scheinbar im Boden vergraben sind. In dem Werke des berühmten Ch. Darwin wird eine Ursache aufgeführt, welche viele sonst unerklärliche Erscheinungen der genannten Art aufzuklären geeignet scheint. Darwin hat beobachtet, daß die Würmer, welche sich von den in der Erde enthaltenen organischen Bestandteilen nähren und die unverdauten Reste als lockeren Schlamm von sich geben, in außerordentlich hohem Maße zur Umgestaltung der Oberfläche des Bodens beigetragen. Die Dicke der Humusschicht, welche im Laufe von zehn Jahren durch die Tätigkeit der Würmer an der Oberfläche mehrerer beobachteter Grundstücke ausgebreitet worden war, schwankte zwischen 2 und 6 Zentimeter. Die Tiere lieben den Schutz der Steine, untergraben sie, setzen ihre Auswürfe am Umfange ab und bewirken so allmählich deren vollständiges Versinken. Darwin hat mehrfach beobachtet, daß dünne Schichten von Quarzkieseln, Schlacken usw., welche er auf Gartenland ausbreitete, nach sechs bis fünfzehn Jahren um 8 bis 12 Zentimeter eingesunken oder mit lockerem Boden überdeckt waren. Im Jahre 1876 wurden die Ueberreste einer römischen Villa bei Abinger in der Grafschaft Surrey dicht unter dem Humus aufgefunden, in deren Zementfußboden zahllose Wurmlöcher sich vorfanden, vielfach auch lebende Würmer, die noch bei der Arbeit waren.

Der Rechenkünstler

Wer kann ein paar hundert sechsstellige Zahlen aus dem Aermel schütteln, die alle durch 13 ohne Rest teilbar sind? Hier sind einige Proben davon:

216 216, 545 545, 103 103, 698 698, 832 832.

Ja bitte, es stimmt wirklich immer. Z. B.:

545 545 : 13 = 41965
25
12 5
84
65
Rest Null

Nicht weniger als 899 verschiedene Zahlen könnte man so aufschreiben, und alle werden diese Bedingung erfüllen. Aus den angeführten Proben erkennt man aber wohl schon das Bildungsgesetz, das ihnen gemeinsam ist: jede dieser sechsstelligen Zahlen besteht aus zwei gleichen Gruppen von drei Ziffern. Aber, was noch wunderbarer ist: diese Zahlen lassen sich auch durch 11 ohne Rest teilen. Z. B.:

216 216 : 11 = 19656
106
7 2
61
66
Rest Null

Und endlich sind die Zahlen auch durch 7 restlos teilbar. Damit haben wir die Lösung des ganzen Rätsels gefunden.

Eine Zahl, die man durch 13, 11 und 7 teilen kann, muß natürlich auch durch $13 \times 11 \times 7$ zu teilen sein. $13 \times 11 \times 7 = 143 \times 7 = 1001$. Die angeführten Zahlen sind aber lauter Vielfache von 1001. Wenn man also eine beliebige dreistellige Zahl mit 1001 (1001 + 1) multipliziert, so kommt dabei eine sechsstellige Ziffer von zwei gleichen Zeilengruppen heraus, z. B. $105 \times 1001 = 105\,105$. Auf diese Art bilden sich diese geheimnisvolle Zahlen, und eigentlich haben sie jetzt für uns gar kein Geheimnis mehr, nicht wahr?

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

(2. Fortsetzung).

Roman von Ernst Klein

Irene schüttelte den braunen Kopf. „Ganz gewiß nicht. Erst gestern sagte er mir, das Geschäft ginge mit Rücksicht auf die allgemeine schlechte Lage sehr gut. Es sind viel Fremde in Berlin, und er hat eine ganze Menge verkauft. Sogar einer von den großen Steinen, die er kürzlich erst aus Holland bekommen hat, ist schon fortgegangen. Für schönen Schmuck haben die Leute eben noch immer Geld. Und dann, weißt du, Mama — Paul ist nicht nur sein bester Arbeiter, sondern auch sein bester Verkäufer. Ich war neulich im Geschäft. Da habe ich gesehen, wie er zwei Damen eine Smaragdschleife aufgeredet hat, die sie von einem anderen gewiß nicht genommen hätten. Sie wollen alle nur von ihm bedient sein."

„Du bist doch hoffentlich nicht eifersüchtig?"

„Eifersüchtig? Mama, ich bitte dich! Was ist Eifersucht? Doch immer nur Mißtrauen gegen sich selbst. Und ich hab' gar keinen Grund, gegen mich mißtrauisch zu sein!"

Sie lachte bei diesen Worten, aber sie fühlte selbst, daß ihr Lachen nicht ganz echt klang. Eifersucht? War sie wirklich nicht eifersüchtig? Marterte sie sich denn nicht mit dem Gedanken an diese schöne, gefährliche Schauspielerin, die so urplötzlich alte Freundschaftsrechte auf Paul geltend machte? Hatte sie denn nicht gesehen, wie in der letzten Zeit Paul mehr als einmal sorgenvoll, mit bekümmertem Gesicht nach Hause gekommen war? Fühlte sie nicht, daß ihn irgend etwas quälte, was er vor ihr zu verbergen trachtete? Immer wieder waren ihre Gedanken zu jener Frau zurückgewandert. Und nun fragte die Mutter, ob sie eifersüchtig sei? Konnte sie bei der alten Frau Hilfe suchen? Ihr verraten, daß plötzlich ein Schatten über dem Sonnenland ihrer Ehe lag?

Sie spielte Komödie, und sie spielte sie ausgezeichnet. Uebermütig lief sie vor den Spiegel und drehte sich kokett hin und her. „Paul ist heute noch gerade so verliebt in mich wie vor fünf Jahren, als wir heirateten!"

„Stimmt!" sagte er von der Tür her. „Und meine Schuld wird es nicht sein, wenn ich es nach vierzig Jahren nicht auch noch bin!"

„Vierzig Jahre — hu! Liebe mit Ewigkeitsgarantie?" Irene war auf einmal wieder ganz übermütig. In ihren dunkelbraunen Augen irrlichterten die Kobolde, und sie tänzelte zu ihrem hübschen Mann hin, um sich ihm an den Hals zu hängen. „Gerade hat mich die Mama gefragt, ob ich nicht eifersüchtig wär'. Weißt du, Paul: Wenn ich sehe, wie schick und elegant du dich da machst, komm' ich beinahe auf den Verdacht . . ."

Sie vollendete den Satz nicht, sondern blickte ihm in die Augen. Irgend etwas war in dieser halben Frage, das seine Unruhe nur noch steigerte. War es möglich, daß sie —?

Er schüttelte den Gedanken mit beinahe wilder Entschlossenheit ab und küßte die junge Frau innig auf Augen und Mund. So wich er der direkten Antwort aus.

Irene begleitete ihn dann bis zur Korridortür. „Komm bald zurück!" flüsterte sie ihm zu. „Ich werde auf dich warten — nicht wahr?"

Er nickte. Auf einmal war ihm seltsam schwer in der Brust. In der offenen Tür zum Salon sah er seine Mutter: grauhaarig, würdevoll, voller Liebe. Neben ihm in seinem Arm dieses junge, blühende Geschöpf — — — Geh nicht! Geh nicht! flüsterte es in ihm.

„In zwei Stunden bin ich wieder da!" sagte er und machte sich von Irene frei.

Auf der Treppe blieb er noch einmal stehen. Ahnung eines kommenden Unglücks? Was ist nur mit mir los? Was ist nur —? Er konnte noch immer zurück! Mochte Lilly drohen! Feigheit? Skrupel?

Das letztemal! Das war wie ein großer Schwur. Das letztemal!

Er stieg die Treppe hinab, hielt vor dem Hause ein Taxi an und fuhr zur Wohnung Lillys. —

Robert blickte mit spöttischer Belustigung auf Lilly, die aufgeregt im Zimmer hin und her lief. „Er wird schon kommen!" näselte er. „Aber du mußt doch begreifen, daß es ihm schwerfällt, sich aus den Armen der Tugend loszureißen. Besonders, wenn diese Arme so hübsch rund und mollig sind wie —"

„Halt den Mund!" fuhr sie ihn an. „Was hat er am Telephon gesagt?"

„Das fragst du jetzt zum drittenmal. Er hat gesagt, er werde in einer Stunde kommen. Liebe ist immer unpünktlich, meine Teure! Das solltest du doch aus deiner eigenen Praxis wissen!"

Ihre großen weißen Zähne nagten nervös an den dunkelrot gefärbten Lippen. „Hör mit dem Unsinn auf!"

„Unsinn nennst du das? Du hast in deinem Dasein doch Erfahrungen genug sammeln können. Kannst du oder willst du nicht einsehen, daß auch der unmoralischste Mensch mit Moral infiziert wird, wenn er mit ihr schlafen geht und mit ihr aufsteht? Wenn die Tugend so um die vierundzwanzig herum ist, hübsche Beine hat und — —"

„Du bist ein Esel!"

„Möglich!" gab er zur Antwort und mischte sich einen Whisky mit Soda. „Ich habe sogar die Ueberzeugung, daß ich ein viel größerer Esel bin, als selbst du glaubst."

Sie blickte scharf zu ihm hinunter. Sie kannte diesen Mann da viel zu genau, um nicht den Sinn dieses schönen Bekenntnisses zu erfassen. „Mach dich nicht lächerlich!" höhnte sie.

„Ich denke nicht daran," gab er gelassen zur Antwort. „Ich warte. Eines Tages wirst du doch begreifen, daß auch deine Macht eine Grenze hat. Du hast dir immer eingebildet, daß du Paul in der Hand

hättest, daß du die Hand nur zuzumachen brauchtest. Die andere ist stärker!"

Die schwarzen Augen funkelten. Keine Frau läßt sich solche Dinge sagen, selbst wenn sie weiß, daß sie wahr sind.

„Weil sie die paar Jahre jünger ist? Was kann sie einem Mann wie Paul geben?"

Robert schlürfte mit quälender Gelassenheit seinen Whisky. Es war eine Gelegenheit, das schöne Weib zu martern, und die ließ er sich nicht entgehen. Aug' um Auge, Zahn um Zahn. „Was sie ihm geben kann? Sie hat ihm ein Kind gegeben!"

„Lächerlich! Paul —! Den die Polizei der ganzen Welt sucht! Den die Franzosen ‚Voleur Phantôme' getauft haben! Ich glaube nicht, daß bei ihm der Geschmack für trautes Familienleben sehr stark entwickelt ist. Der Reiz der Neuheit . . ." Sie brach ab. Wie immer, wenn sie von Paul und über Paul sprach, wurde die Erregung zu stark in ihr; alle Leidenschaft drängte sich mit Explosivkraft zusammen. Sie war die erste Frau, die der halbreife Junge geküßt hatte. Daraus leitete sie ihr unabänderliches Recht auf ihn her: ‚Ich leih' dich nur diesem Gänschen!'

Robert sprang auf. Er war mittelgroß, breitschultrig, robust. Animalisches in seiner Kraft. Er packte Lilly am Arm und drehte sie zu sich herum. „Wann wirst du endlich einsehen, daß es vorbei ist? Es ist vorbei, sag' ich dir! Du hältst ihn heute nur durch — —"

„Schweig!" zischte sie.

Er grinste. Höhnisch, brutal. Insgeheim fürchtete sie diesen Mann, obwohl sie ihn vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft an mit Hohn und Spott behandelte. Frauenlaune. Gerade diesem Mann versagte sie sich, von dem sie wußte, daß jede Fiber in ihm nach ihr schrie. Vielleicht gerade deshalb. Sie hielt ihn an der Kette seiner Begierde, aber sie täuschte sich nicht darüber, daß er diese Fessel eines Tages zerreißen würde. Die Gefahr lockte sie; war ihr ein Nervenkitzel. Denn sie war blasiert, überfüttert mit Genuß. Nur ihre Leidenschaft für Paul, diesen schlanken, schönen, ewig jungen Menschen, verlor nichts an ihrer Kraft.

„Es ist vorbei!" zog Robert durch die Zähne. „Auch die Kompanieschaft. Er will wirklich nicht mehr. Er will nichts mehr riskieren, weil er fürchtet, die Frau, die du so gering schätzst, zu verlieren, die Frau und das Kind. Der häusliche Herd hat Reize, die Menschen wie du und ich nicht kennen. Er wird eines Tages daherkommen und dir erklären, daß er das berühmte neue Leben anfangen wolle. Du hast ihn mit deiner Liebe nicht halten können, geschweige denn mit dem anderen, Lilly; und der Teufel soll mich holen, wenn ich dieses blödsinnige Spiel noch lange mit anschaue! Verstehst du?"

Sein Griff auf ihrem Arm schmerzte. Unter seinen dicken schweren Fingern rötete sich ihre weiße Haut. Doch sie zuckte nicht zurück. Sah ihm nur mit kaltem, feindseligem Blick in die nadelscharf zusammengezogenen Augen. „Willst du ihn vielleicht ersetzen? Hast es ja einmal probiert —!"

Er griff auch mit der zweiten Hand zu. „Lilly, es ist besser, von gewissen Dingen nicht mit mir zu reden. Ich weiß, ich bin ein Tölpel. Ich habe nicht seine Geschicklichkeit, seine" — sein Gesicht verzog sich in bissigem Hohn — „seine Grazie. Ich bin nur als Handlanger gut. Als Chauffeur. Zum Schmierestehen. Das weiß ich alles. Ich bin zweite Klasse. Habe mich damit abgefunden. Aber ich warte lange genug auf dich. Und ich warne dich!"

„Guten Abend!"

Robert fuhr herum und ließ Lilly los.

Paul stand in der Tür. Er kam langsam ins Zimmer, indem er von der Frau zum Mann und vom Mann zur Frau blickte. Ein spöttisches Lächeln zog über seinen Mund herauf. „Ich störe doch nicht?"

Robert ließ sich in seinen Sessel zurückfallen. „Nein, du störst nicht. Lilly und ich sind gerade mit dem fertig geworden, was wir uns zu sagen hatten. Sie war etwas aufgeregt darüber, daß du so spät kommst, und ich habe ihr die Gründe dafür auseinanderzusetzen versucht."

Paul steckte die Hände in die Hosentaschen und begann, wie es seine Gewohnheit war, auf den Zehen hin und her zu wippen. „Um ein Haar wär' ich überhaupt nicht gekommen."

„Nun, was hab' ich dir gesagt?" schnellte Robert zu Lilly hinüber.

Die stand noch so, wie er sie freigegeben hatte. Unwillkürlich rieb sie sich die schmerzenden Stellen an den Armen. Ihre Augen, schwarz, voller Feuer, hingen an Paul. Sie sprach kein Wort, doch mit verhaltenem Atem wartete sie darauf, daß er fortfuhr.

Er schien zu überlegen. Auf der Fahrt hatte er sich klargemacht, daß es vielleicht besser wäre, sich mit Lilly in Frieden auseinanderzusetzen. Im Grunde war auch ein gut Stück Sentimentalität dabei. Er wollte nicht im Streit von der Frau scheiden, die ihn zum Manne gemacht hatte. Er näherte sich ihr also, und der Spott verschwand von seinem Gesicht. Ernst wurde er, wie ein Bittender.

„Setz dich hierher zu mir, Lilly!" begann er ruhig, in beinah innigem Ton. „Hier zu mir setz dich und hör mich an! Was ich dir sagen will, kann Robert ruhig auch hören. Er weiß es ebensogut wie ich. Und ich will gar keine Geheimnisse mehr zwischen uns dreien haben. Das, was du mir einmal gewesen bist, das kann mir keine andere Frau werden. Und wenn ich jetzt so zu dir spreche, so geschieht es nur in dem Wunsch, daß die Erinnerung an diese Zeit wirklich eine schöne Erinnerung bleibt. Ich habe in den letzten Tagen, leider Gottes, über nichts anderes nachdenken müssen als über dieses Verhältnis, wie es sich gerade jetzt so scharf herausbildet. Ich weiß nicht, Lilly: Hast du darauf hingearbeitet? Willst du, daß es zum Biegen oder Brechen kommt?"

Er blickte sie forschend an. Ihr Gesicht, blasser als sonst, veränderte sich nicht. Robert, ihm gegenüber, zuckte in vielsagender Bewegung die Achseln. Als Paul fortfuhr, kroch langsam ein schärferer Ton in seine Stimme. Die Bitte daraus verschwand.

„Als ich heiratete, hab' ich mir eingebildet, es ginge vielleicht, dieses Doppelleben weiterzuführen. Wenn ich die Tür meines Hauses zumachte, war alles andere hinter mir verschwunden. Aber es geht nicht. Es wird nie gehen. Auf irgendeiner Seite lüge ich —."

„Bei deiner Frau!" zischte Lilly dazwischen.

„Das ist dein großer Irrtum, Lilly," gab er ihr zur Antwort. „Ich lüge nicht bei meiner Frau, und ich will auch bei dir nicht lügen. Ich habe dir schon einmal gesagt: Ich kann nicht zu dir zurück. Selbst wenn mich meine Frau nicht hielte, so ist es das Kind — — Gott im Himmel, ihr beide wißt ja gar nicht, was das bedeutet, so ein junges, warmes Stück Menschenleben im Arm zu haben, für das man verantwortlich ist!"

Verachtung, die sich allerdings kaum zu zeigen wagte, zuckte über Lillys Gesicht.

Paul stand mit einem Ruck auf. „Wenn du es nicht einsiehst, kann ich dir nicht helfen, Lilly. Aber trotzdem will ich den Versuch nicht aufgeben, in Güte mit euch auseinanderzukommen.“ Er griff in die Westentasche und zog ein ganz kleines, in Seidenpapier gewickeltes Päckchen hervor: den Fünfunddreißig-Karat-Brillanten der Reichsgräfin Sarr. „Hier! Ihr habt mich immer gedrängt, den Stein umzuschleifen. Ich habe mich auf diese Arbeit gefreut. Jetzt mag ich nicht mehr. Ich kann nicht mehr! Ich will eben von allem frei werden!“ Er legte den Stein auf den Tisch. „Hier habt ihr ihn! Macht damit, was ihr wollt! Du hast ja Mittel und Wege genug, ihn an den Mann zu bringen. Ich . . .“ Er wandte sich ab und ging mehrere Male im Zimmer auf und ab.

Lilly nahm das Juwel und ließ es in ihrer Hand funkeln und Farben sprühen.

Roberts kleine Augen brannten gierig darauf. „Das ist ein Vorschlag! Der läßt sich hören!“ rief er. „Du kannst ihn nach New York schaffen lassen. Fünfzigtausend Dollar kriegen wir dafür.“

„Wir werden sehen!“ antwortete sie kalt. Dann wendete sie sich zu Paul. „Du verzichtest also großmütig auf deine vierzig Prozent?“

„Ja. Und ich verzichte noch auf mehr. Ich habe mich bereit erklärt, die Sache heute noch zu machen. Ich bringe euch die Natters-Perlen. Ihr könnt sie behalten. Alle, ich will nichts, gar nichts. Aber — es ist das letztemal!“

„Robert hat wirklich recht. Er hat vorhin gesagt, daß auch der unmoralischste Mensch sich gegen die Infektion der Moral nicht schützen könne. Oder so ähnlich. Du wirst so moralisch, daß wir dich tatsächlich nicht mehr brauchen können!“

Paul hörte nicht den Hohn, hörte nur den Verzicht. Mit einem Sprung war er bei ihr, ergriff ihre beiden Hände. „Lilly, wenn du jetzt die Wahrheit sprichst, wenn es dir ehrlich damit ist, was du da sagst! Du bist doch eine Frau — hast Gefühl! Empfindest vielleicht anders als wir, als andere Frauen: aber du mußt doch begreifen, daß es ein Höllendasein ist, das ich jetzt führen muß. Ein Dasein, das mich zu irgendeinem Wahnsinn treibt. Du gewinnst ja nichts dabei. Du gewinnst nur, wenn du mich freigibst.“

Wieder die Stille im Zimmer. Die Frau war weiß. Und der Gegensatz zu ihrem schwarzen Haar wirkte beinahe unnatürlich. Wie sie es oft tat, senkte sie die Augen, damit niemand sehen könne, was in ihr vorging.

Robert hockte in seinem Fauteuil, weit vorgebeugt, und stierte auf ihr schönes Gesicht. Er war es, der als erster die Spannung löste. „Ich habe dir schon einmal gesagt,“ knurrte er, indem er sich bemühte, ebenso gleichgültig zu sprechen wie dreinzuschauen, „daß ich dich vollkommen verstehen kann, Paul. Vielleicht noch besser als du dich selbst. Du bist einen falschen Weg gegangen und hast nun auf den rechten zurückgefunden. Ich begreife das. Das ist nun mal so. Kommt auch im wirklichen Leben vor, nicht nur in Romanen. Ich könnte direkt eine psychologische Abhandlung über dich schreiben. Du bist der Sohn einer braven Mutter. Allen Respekt vor ihr!“

„Laß meine Mutter aus dem Spiel!“ drohte Paul.

Der andere machte eine Miene des Bedauerns. „Nichts liegt mir ferner, als ihr zu nahe zu treten. Sie ist wirklich eine Frau, vor der selbst ein Kerl wie ich ehrliche Achtung hat. Das, was Gutes in dir ist, kommt von ihr. Ich habe nie so etwas wie eine Mutter gekannt. Weiß Gott, ich — — na ja, das hat nichts mit dir zu tun. Ich will nur feststellen, daß ich dir keine Schwierigkeiten mache. Wir können die Liquidierung unseres Unternehmens jetzt vollziehen, soweit es auf mich ankommt. Falls Lilly einverstanden ist.“

„Ich werde schon für mich selbst sprechen, wenn es Zeit ist,“ sagte die Frau ruhig und kalt. „Jetzt müßt ihr machen, daß ihr fortkommt! Dann, wenn ihr zurück seid — dann können wir weiterreden!“

Robert trank den Rest in seinem Glase aus und erhob sich. Paul gab sich gar keine Mühe, zu verbergen, daß ihm ein Stein vom Herzen gefallen war. Er hielt Lilly die Hand hin. „Wenn wir Glück haben, sind wir in anderthalb Stunden wieder hier.“ Er wandte sich zur Tür.

„Halt!“ Robert rief ihn zurück. „Hast du einen Revolver bei dir?“

Paul drehte sich, mit der Klinke in der Hand, um. „Du weißt doch, daß ich nie so ein Ding mitschleppe. Bis jetzt ist immer alles gut gegangen, und — nein — das Risiko nehm' ich nicht auf mich!“

Der andere drückte ihm trotzdem einen kleinen, bösartig aussehenden Browning in die Hand. „Steck ein! Der Alte ist nicht gefährlich. Aber sein Sohn, der ist Sportsmann und sogar irgendein Champion. Brauchst ja nicht zu schießen — nicht wahr? Nur vor die Nase halten!“

Paul zauderte. Kalt, unangenehm kalt fühlte sich diese tödliche Waffe in der Hand an.

„Robert hat recht,“ drängte nun auch Lilly. „Du erinnerst dich an die Geschichte damals in Montreux? Um ein Haar wärst du — —“

„Na schön, wenn ihr meint!“ Paul steckte den Browning in die Tasche, nickte Lilly zu und schritt hinaus. Robert blickte höhnisch nach ihr zurück und folgte ihm.

Sie blieb allein in ihrem Zimmer; warf sich mit einem Sprung auf die Couch und kauerte sich in die Knie. So horchte sie auf die Straße hinunter. Sie hörte, wie die beiden in das kleine Auto stiegen, das Robert unten stehen hatte. Sie hörte, wie der Motor ansprang, wie sein Knattern dann in der Nacht verklang.

Paul und Robert fuhren zunächst in den Klub. Dort unterhielten sie sich etwa eine Stunde lang mit Monsieur André Gilbert, dem Vertreter einer großen Londoner Seidenfirma, die in Berlin eine Filiale zu errichten beabsichtigte; trieben sich dann, damit sie von aller Welt gesehen wurden, in den vollbesetzten Spielzimmern umher und traten erst kurz nach zwölf ihre Freibeuterfahrt an.

Wer in so großem Stil arbeitete wie der „Voleur Phantôme“, mußte für alle Möglichkeiten vorsorgen; für ein wasserdichtes Alibi in allererster Reihe.

IV.

Weit draußen in Dahlem. Schlafende Straßen. Schlafende Villen. Reichtum und Luxus wohnen hier. Kampf ums Dasein, Not, Sorge kommen nicht in dieses Viertel. Weicher Duft zieht über die Gärten, die tief im Schatten liegen. Da und dort ein verschollenes Licht.

Vom Park her ein schwer schallender Schritt: Der Wächter macht seine Runde. Neben ihm trottet der große Wolfshund. An jedes Tor, an jede Gartentür greift der Wächter. Ein-, zweimal schließt er zu. So

geht er von Haus zu Haus. Plötzlich hebt der Hund den Kopf; wendet sich zurück. Leises Knurren kommt aus der struppigen Kehle. Der Wächter ruckt zusammen. So stehen sie beide bewegungslos und horchen in die Nacht hinaus. Irgendwo hört man in der Stille ein Auto.

Der Mann ist befriedigt. „Komm, Nero! Ist nur ein Auto!" Der Hund will nicht recht; zerrt an der Leine. Witterung? Instinkt? Ahnungsvermögen? Schließlich läßt er sich doch von seinem Herrn fortziehen. Sie biegen um die Ecke der nächsten Straße.

Stille nun wieder. Dann schob sich in den Schatten ein Auto ohne Lichter heran. Nur ein dunkler Fleck im Dunkel. Kaum sichtbar. „Das Haus dort drüben!" flüsterte Robert.

Ohne die Wagentür zu öffnen, kletterte Paul heraus.

„Hast du alles?"

„Alles!"

„Du —!" Robert beugte sich zu dem Gefährten hin.

Der blickte ihn verwundert an. „Was denn?"

„N — nichts. Gib nur auf den Jungen acht!"

Paul nickte und huschte über die Straße. Mit einem regelrechten Turnerschwung setzte er über das hohe Gitter. Dann tauchte er in der Finsternis des Gartens unter.

Robert drehte den Wagen um. Beinahe wäre er dabei gegen einen Baum gefahren. Unsicher war er heute . . . Wenn der Paul nur schon zurück wäre! Plötzlich fuhr er von seinem Sitz hinter dem Volant auf. Im ersten Stock des Hauses war Licht aufgesprungen. Ein zweites Fenster erhellte sich . . . Nanu? Paul braucht doch kein elektrisches Licht? Er hatte seine Lampe. Da war etwas nicht in Ordnung!

Er sprang aus dem Wagen. Rannte zum Gitter hin. Weit vorgebeugt, starrte er über die Straße. Kein Mensch zu sehen. Kein Laut zu hören. Aber dort oben das Licht — — und da, ganz deutlich, ein Schuß! Was sollte er tun? Er verfluchte sich selbst, daß er ein so ungeschickter Gesell war, nicht Geistesgegenwart genug besaß. Paul zu Hilfe laufen? Er mußte den Rückzug decken. Immerhin kletterte er über das Gitter. Dabei blieb er im Stacheldraht hängen und zerriß sich die Hose. „Verflucht —!"

Ein zweiter Schuß! Unten im Hause, im Souterrain, wo die Mädchen schliefen, wurde es licht. Nun rannte er wie besessen zum Eingang . . . Da flog die Tür auf —: Paul!

„Allmächtiger! Was ist —?"

Der andere konnte kaum reden, sich kaum aufrecht halten. In der linken Hand trug er eine Kassette, doch mit der rechten krampfte er sich an der Schulter fest. Er hatte seine Maske noch vorm Gesicht und schwankte. Hinter ihm im Hause erscholl Weibergeschrei.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, nahm Robert den Zusammengebrochenen in die Arme, hob ihn wie ein kleines Kind auf und rannte mit ihm davon. Wie er mit der schweren Last über das Gitter kam, wußte er nicht. Er brachte das Unmögliche fertig. Keuchend, stöhnend, fluchend schleppte er ihn in den Wagen. Ließ ihn hineinfallen, schwang sich ans Steuer.

Ein Schrei gellte durch die Stille der Nacht: „Mörder —! Mörder —!"

Paul stöhnte; versuchte, sich aufzurichten. Robert spürte kalten Schweiß auf der Stirn. Mit zitternden Fingern drückte er auf den Kontakt. Der Wagen sprang an. Bellend, fauchend. Die Straße wurde lebendig. Um die Ecke herum kam der Wächter gerannt mit dem Hund . . . Fort — fort —! Die Nacht verschluckte das Auto.

Ueber die Kronprinzenallee. Sechzig Kilometer, siebzig, achtzig —. Die Lichter am Roseneck tauchten auf. Robert verlangsamte die Fahrt. Und beim Schein einer Laterne musterte er den Mann an seiner Seite. Paul war verwundet. Sein ganzer Mantel voll Blut. Sein Gesicht schmerzhaft verzogen und totenbleich. Die Augen hielt er geschlossen. So konnte man unmöglich mit ihm zurück durch belebte Straßen.

„Was ist geschehen?"

„Angeschossen! Ich habe — —" Paul war zu schwach zum Reden. „Bring mich nach Hause!" Kaum hörbar hauchte er die Worte.

„Wohin nach Hause? Zu Lilly?"

Das Gesicht des Verwundeten zog sich jäh zusammen. „Dummkopf! Zu meiner Frau!"

„Aber, um Gottes willen, Mensch —!"

„Ich will zu meiner Frau! Ich muß — —"

„Hältst du's denn überhaupt aus?"

„Frag nicht! Fahr zu!"

Robert hing ihm den eigenen Mantel um und stieg ab, um das Verdeck aufzuschlagen. „Man darf dich so nicht sehen."

„Mit dem Verdeck oben würden wir erst recht auffallen. Ich werde mich schon halten!"

Stöhnend, mit zusammengebissenen Zähnen, richtete sich Paul halb und halb auf. Den Hut zog er tief ins Gesicht. Robert war bleicher und schwächer noch als er. Zwei Schutzleute schauten ihnen nach. Einer versuchte die Nummer zu notieren: I A 33 — dann aber wußte er nicht mehr genau: eine 7 oder eine 4?

Hohenzollerndamm. Dann beim Roseneck links ab. So verloren sie sich in den kleinen Villenstraßen. Als sie über die Halenseer Brücke fuhren, fragte Robert abermals: „Nun, wie geht's?"

„Fahr zu!"

Ein paar Minuten später hielten sie am Lietzensee — —

Irene wartete. Als die Mutter nach zärtlichem Kuß gegangen war, machte sie es sich in der Kaminecke behaglich und nahm sich ihre Stickerei vor. Sie war eine Künstlerin in dieser Art Arbeit und hatte ihren Ehrgeiz darein gesetzt, sich selbst eine Petit-point-Garnitur anzufertigen. Ein langwieriges und anstrengendes Unternehmen, das sie mit dem größten Stolz erfüllte. Jeden Fortschritt mußte Paul bewundern, und er war ehrlich in dieser Bewunderung. Er betete dieses junge zärtlich hingebende Geschöpf an.

Lilly Enrand hatte ihn als Siebzehnjährigen genommen. Gewaltherrisch. Mit der unwiderstehlichen Suggestionsüberlegenheit der reifen Frau über den unreifen Buben. In Irene aber war alles weich. Ihre Liebe nahm nicht — sie gab sich. Ihr Glück bestand darin, den Mann, den sie liebte, glücklich zu machen. Sie war nicht minder leidenschaftlich als die andere Frau, aber ihre Leidenschaft riß nicht in schwindelnde Tiefen. Sie war rein, selbstlos. Selbstlos bis zur Aufopferung des eigenen Ich. Jeder anderen Nebenbuhlerin gegenüber wäre Lilly Siegerin geblieben. In der Minute aber da sich Irene, neunzehnjährig, dem ersten Liebeskuß Pauls hingab, geriet die seelische Herrschaft, die Lilly über ihn besaß, ins Wanken. Sie war Göttin gewesen und wurde jetzt nur noch Mensch. Gleichgeartet, gleichberechtigt. Kompagnon bei den Geschäften des „Voleur Phantôme". (Fortsetzung folgt.)

FÜR DIE PRAXIS

AUS DER PRAXIS

Der gelbe Galt

Eine wahre Landplage der Milchviehhaltung ist die unter dem alten Namen Gelber Galt oder unter der wissenschaftlichen Bezeichnung Streptokokken-Mastitis bekannte Erkrankung des Euters von Kühen und Ziegen. Sie entsteht durch Ansteckung mit einem Krankheitserreger, der zu den Streptokokken zählt. Die Erkrankung wird durch das Melken oder vom Boden aus verbreitet und kann binnen kurzem ganze Viehställe verseuchen. Die Folge der Erkrankung ist einmal eine Veränderung der Milch, die zunächst wässerig und bläulich, später schleimig und schließlich dickflüssig wird. Als weitere Folge tritt ein allmähliches Zurückgehen und schließliches Versiegen der Milch ein. Die Milch erkrankter Tiere wird minderwertig, genußuntauglich, und schließlich wird der Rindviehstall ruiniert. Aus Gründen der Volkshygiene und der Erhaltung der Wirtschaftlichkeit der Viehhaltung ist es von großer Bedeutung,



daß die Seuche rechtzeitig erkannt wird. Die gelben, eitrigen Ausscheidungen können verhältnismäßig einfach mittels eines sogenannten Indikatorenpapiers erkannt werden. Man melkt im Falle des Verdachtes einen Strahl auf die besonders bezeichnete Stelle des Papiers und kann dabei das Vorhandensein des gelben Ausflusses mühelos erkennen. Dieses einfache und billige Verfahren verdient die Beachtung der Praxis.

Verhütung der Geflügeltuberkulose

Obwohl die Lebertuberkulose seit einem Jahrzehnt im Rückgange begriffen ist, so gibt es doch noch genug Hühnerhöfe, wo sie seuchenartig auftritt. Als sichere äußere Kennzeichen sind anzusehen: verminderter Appetit, blasser Kamm und dünnflüssiger, weißer Kot. Beim geschlachteten Tier, das in der Regel recht leicht ist, fällt vor allem die stark angeschwollene Leber auf, die blaß aussieht und mit gelben Knötchen gespickt ist. Der Eierstock ist meist breiig zersetzt. Das hat natürlich zur Folge, daß solche an Lebertuberkulose erkrankten Hennen nicht mehr legen. In der Regel waren schon die letzten gelegten Eier schalenlos.

Ein Heilmittel gegen diese Seuche gibt es nicht. Wohl können von Tierärzten Impfungen in einen Kehllappen vorgenommen werden, durch die sich ergibt, ob das betreffende Tier Tuberkulose hat oder nicht; aber das ist auch alles. Hier hilft nur tägliche Reinigung der Stallungen, da die Hennen sonst an dem Kot picken, in dem die Tuberkeln mit abgegangen sind, und sich so anstecken. „Einen Tag um den anderen sind Stallboden, Nester und Sitzstangen mit geeigneten Mitteln zu desinfizieren. — Auf diese Weise bleibt der Hühnerbestand schließlich doch tuberkelfrei.

Vorbereitung der Kükenstallungen

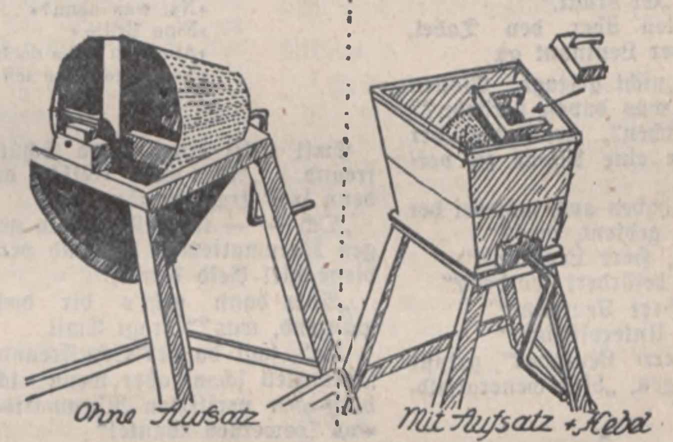
Bald werden auch die Kükenstallungen wieder bevölkert sein und es beginnt dann die interessanteste aber auch arbeitsreichste Zeit des Jahres des Geflügelzüchters. Augenblicklich ist es dringend notwendig, alles so vorzubereiten, daß auch nachher, wenn die Küken kommen, nichts überhastet wird. Die Schirmglucken sind nachzusehen, die Ofen-Abzugsrohre zu reinigen, weil sich in ihnen eine oft recht dicke Kruste absetzt. Brennstoff wie z. B. Briketts, Petroleum oder Anthrazit bzw. Glühstoff muß in solcher Menge bestellt werden, daß für eine längere Zeit Vorrat da ist. Bei trockenem Wetter muß mit der Desinfektion des Stalles begonnen werden. Zuerst ist alles zu reinigen, und zwar werden nach der Entfernung des groben Schmutzes die Wandungen wie auch der Boden gleichmäßig abgescheuert. Hierfür ist heißes Seifenwasser dem Kreolin zugesetzt ist, geeignet. Zur nachträglichen Desinfektion, besonders bei dem Auftreten von weißer oder roter Kükenruhr im Vorjahr sind stärkere Mittel zur Nachdesinfektion zu nehmen. In diese Gruppe gehören von den Flüssigkeiten Viscojod und von den trockenen Desinfektionsmitteln Streu-Mianin, Streu-Multisept und ähnliche.

Es wäre vorzuschlagen nach der Reinigung des Kükenstalles auch sofort die Schirmglucken und Aufzuchtgeräte unterzubringen bzw. anzuheizen, damit die Feuchtigkeit nicht zu lange in den Wandungen bleibt.

Gleichzeitig mit den Stallungen müssen auch die Ausläufe besichtigt und insbesondere die reparaturbedürftigen Zäune ausgebessert werden. Das dünne Drahtgeflecht, das vielfach vor einigen Jahren für die Ausläufe genommen wurde, hat leider den Nachteil, daß es sehr früh rostet und deswegen nicht die so notwendige Trennung der einzelnen Abteile ermöglicht. Angerostetes Drahtgeflecht, das man schon an der graubraunen Farbe erkennen kann, muß an den schlechten Stellen ersetzt werden oder ist mit einem dünnflüssigen Teeranstrich noch für mehrere Jahre haltbar zu machen. Ausläufe, die ein zu grobmaschiges Geflecht haben, durch das also die Küken schlüpfen können, sind durch ein enges Geflecht bis zu einem halben Meter Höhe über dem Boden neu einzuzäunen. Dieses Geflecht wird am besten auch noch etwas in den Boden eingegraben, damit die Tiere keine Löcher scharren und nicht darunter hindurchschlüpfen können.

Selbstgefertigte Rübenreibe

Ein bekannter Geflügelzüchter hat einmal gesagt, daß der Farmer oder Siedler nächst dem richtigen Füttern nirgends so viel sparen kann wie bei der Instandsetzung von Gebäuden und der Selbstanfertigung von Geräten. Noch ist es Zeit, diesen Rat zu befolgen. Wenn erst der Vorfrühling da ist, und das Brutgeschäft und die Aufzucht wieder einsetzen, wird der Hühnerhalter kaum noch die Zeit für die Werkstattarbeiten erübrigen. Bei der Anfertigung von Geräten kommt es nicht allein darauf an, Löhne und Sozialabgaben zu ersparen und in der arbeitsschwachen



Zeit die eigene Arbeitskraft nutzbringend im Betriebe zu verwenden, sondern es müssen auch Ersparnisse an Werkstoffen dabei herausspringen, indem Altmaterial zweckmäßig weiterverwendet wird. So kann man z. B. aus einem alten Zinkblecheimer, dessen Boden durchgerostet ist, recht gut eine Rübenreibe zusammenbauen. Oberingenieur H. Krause gibt dafür in der Deutschen Landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung die folgende Anleitung: „Zunächst wird ein alter Zinkeimer auseinandergefalzt, dicht bei dicht mittels eines Spitzdurchschlags mit Löchern versehen, so daß der entstehende Grat nach außen kommt, und wieder zusammengefalzt. In beide Oeffnungen des Eimers, oben und unten, kommt ein Holzkreuz, das die Welle aufnimmt, die einschließlich der Handkurbel aus Gasrohr hergestellt ist. Das eine Bild ist ohne den hölzernen Aufsatz aufgenommen, um die aus dem alten Eimer hergestellte Reibe zu zeigen. Um die Rüben nicht mit den Händen halten zu müssen, was bei einiger Ungeschicklichkeit leicht blutige Finger gibt, ist an dem Aufsatz noch ein Holzhebel angebracht, dessen durch Gelenkbänder bewegliches Brettstück die Rüben auf die Reibfläche drückt.“ Dort, wo man die Rüben in Maschendrahtbeuteln ganz aufhängt und den Hühnern das Heraushacken überläßt, wird man die Rübenreibe als überflüssig ansehen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß zerkleinerte Rüben besser ausgenutzt werden als ganze.



Lies und Lach'!



Vom alten Haeseler

Graf Haeseler lebte nach seiner Verabschiedung als Generalfeldmarschall auf seinem Schloßgut Harnekop. Von klein auf an Tätigkeit gewöhnt, gönnte er sich auch im Alter keine Ruhe. In einfacher — und schon ziemlich mitgenommener — Lodenkleidung, einen verwetterten Jägerhut auf dem Kopf und einen derben Krückstock in der Hand, durchstreifte er fast täglich seine ausgedehnten Besitzungen.

Als einmal in der nahen Stadt die Remonte ausgehoben wurde, machte ein junger Kavallieroffizier einen Spazierritt, wobei er in die Nähe von Harnekop kam. Noch ziemlich weit vom Schloß entfernt, auf einem Feldweg, rutschte seinem Pferde der Sattelgurt. Der Leutnant sprang ab, blickte sich hilfesuchend um und gewahrte auf dem Felde einen wettergebräunten Alten, den er für einen Bauern hielt.

„Kommen Sie doch mal her!" rief er ihm zu, „Moment 'n Gaul halten."

Schmunzelnd kam der Alte der Aufforderung nach, musterte mit Kennerblick das Pferd und brummte: „Er drückt."

Ungehalten über den Tadel, fuhr ihn der Leutnant an:

„Waren nicht gefragt. Wollen wohl auch was davon verstehn?"

„Ein bißchen", erwiderte der Graf, ohne eine Miene zu verziehen.

„So, — haben auch mal bei der Kavallerie gedient, was?"

„Jawohl, Herr Leutnant!"

„So — befördert worden?"

„Doch, Herr Leutnant!"

„Hm — Unteroffizier?"

„Ne, Herr Leutnant", grinste der Haudegen, „bloß Generalfeldmarschall!"

*

Schupo: „Ich beobachte Sie schon eine ganze Stunde! Warum fahren Sie denn mit Ihrem Auto andauernd hier vorm Krankenhaus herum?"

„Och... Herr Wachtmeister, bloß aus Vorsicht, ich fahre nämlich heute das erstemal allein!"

Wer Arbeit kennt...

Ein Landstreicher bettelt im Dorfe. Auf einem Bauernhof sagt ihm der Bauer: „Wenn Sie sich was verdienen wollen, dann können Sie gleich drüben auf dem Acker die Kartoffeln ausbuddeln!"

„Ach", antwortete ihm der Vagabund, „wollense nicht lieber den dazu nehmen, der se gesetzt hat, der weiß doch ganz genau, wo se alle liegen!"

*

„So, Fritzchen", sagt der Vater erbittert, „und wenn ich dir für deine Ungezogenheiten jetzt eine Ohrfeige gebe, was würdest du dann sagen?"

„Sicher irgend was, wofür ich noch eine bekäme, Papa..."

*

„Sag mal, Erna, ich habe gehört, du hast deine Verlobung mit dem Studienrat aufgelöst? Warum eigentlich?"

„Ja denke mal, der hat mir doch immer meine Liebesbriefe mit roter Tinte korrigiert zurückgeschickt!"

*

»Großmama, ich weiß, was ich Dir zum Geburtstag schenke.«
»Na, was denn?«
»Eine Brille.«
»Aber ich habe doch schon eine.«
»Nein, die habe ich kaputt gemacht.«

Emil trifft einen alten Schulfreund. „Na, was treibst du denn so?" fragt er ihn.

„Och — — ich stelle Pillen gegen Rheumatismus her und verdiene viel Geld damit!"

„Aber dann geht's dir doch glänzend, was?" fragt Emil.

„Ja", sagt da der Schulfreund, „finanziell schon, aber wenn ich bloß den verflixten Rheumatismus loswerden könnte!"

*

„Sagen Sie mal, Sie stammen wohl aus dem Harz?"

„Wes—wes—halb mei—meinen Sie das?"

„Nun, weil Sie so brockenweise sprechen!"

Eine Münchener Schauspielerin nahm ein neues Mädchen in Dienst. Zenzi interessiert sich leidenschaftlich fürs Theater und ist bald über alles im Bilde, was mit dieser Kunstanstalt zu tun hat.

Eines Tages kommen zwei Herren, geben eine Karte ab und bitten vorgelassen zu werden. Zenzi bringt die Karte hinein, überreicht sie und bemerkt: „Zwoa Herren san kemma..."

„Ja, wo sind sie denn?"

„Der oane, der wo mir die Kart'n geben hat, den hab i ins Wohnzimma einigführt. Den andern, den hab i wieda fortgeschickt".

„Aber warum den fortgeschickt?"

„I — wo werd i denn zwoa auf eine Kartn einilassn!"

Der Abschied

Ein Pariser Ensemble, in dem sich unter anderen auch Sascha Guitry befand, gastierte eines Tages auch in Petersburg. Man spielte eine Komödie, die nicht genügend vorbereitet war. In einer Szene hatte einer der Darsteller zu sagen: „Nun muß ich Abschied nehmen." Der geschickte Souffleur gab im richtigen Augenblick den Anschlag. Keiner der drei Schauspieler, die auf der Bühne standen, hatte aber eine Ahnung, wer dies Worte zu sprechen hätte.

Eine peinliche Pause entstand.

Wieder war aus dem Souffleurkasten zu hören: „Nun muß ich Abschied nehmen."

Abermals eine schon peinlicher und gefährlicher werdende Pause.

Zum dritten Male suchte der Kastengeist die Situation zu retten. Guitry erkannte sofort, daß etwas geschehen müsse, ergriff die Hand seiner beiden Kollegen, führte sie bis zur Rampe vor und sagte dann in feierlichem Ton:

„Eines ist mir klar. Es ist unbedingt notwendig, daß sich einer von uns verabschiedet, ich weiß nur nicht, wer es sein soll."

Der Souffleur war geistesgegenwärtig genug, um diskret aus dem Kasten heraus auf den Darsteller zu zeigen, der sich zu verabschieden hatte, und dieser erklärte dann: „Ich muß es sein" — und verließ die Bühne.

*

„Erschießen Sie sich wirklich, wenn ich Ihnen keinen Kuß gebe?" fragte Lottchen den August.

„Aber bestimmt!!!" sagte August, das tue ich in solchen Fällen immer!"

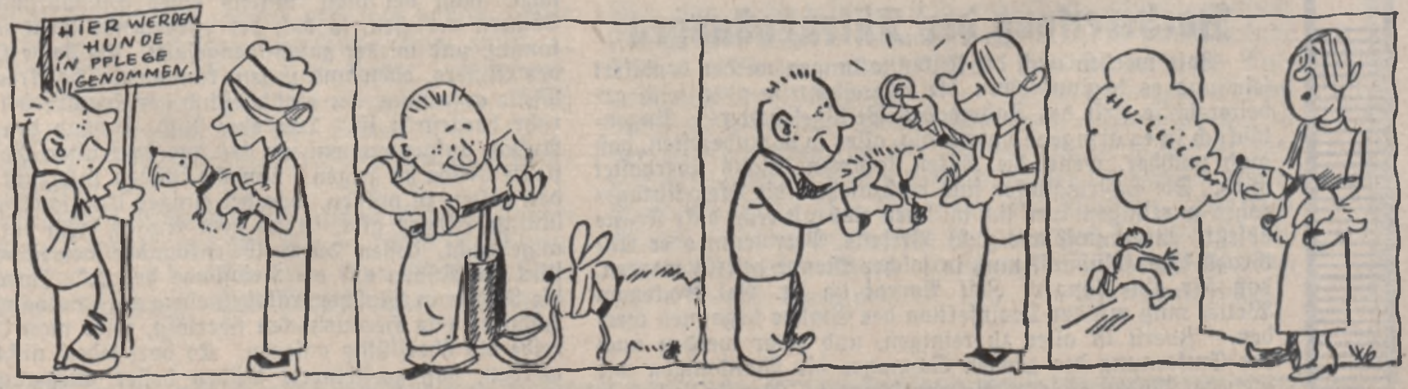
*

„Donnerwetter", sagte Emil zu dem Uhrmacher, „die Uhr ist aber billig, können Sie denn daran noch was verdienen?"

„Das nicht", antwortete der Uhrmacher lächelnd, „aber nachher an den Reparaturen springt immer ein ganz schönes Stück Geld heraus!"

„Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll — jeden Tag kauft sich meine Frau ein paar Handschuhe, eines teurer als das andere — nächstens bin ich durch ihre Handschuhmanie ruiniert."

„Sehr einfach, kauf ihr einen kostbaren Brillantring."



Eine aufgeblasene Geschichte

Umschau im Lande

Kattowitz

Ein Kattowitzer Kind in Kalifornien aufgefunden

Im Januar wurde in Los Angeles in Kalifornien in einem Restaurant ein ungefähr sechs Jahre altes Mädchen aufgegriffen, das angab, Hedwig zu heißen, aber über seine Herkunft keine Auskunft geben konnte. Es erzählte lediglich, daß es mit einem reichen Ehepaar aus Hamburg nach Kalifornien gereist sei. Die von der Polizei in enger Zusammenarbeit mit den deutschen Behörden angestellten Nachforschungen ergaben, daß es sich um das 6jährige Töchterchen Hedwig des Kattowitzer Fleischergesellen Wengerek handelt, der bereits vor Jahren nach Hamburg ausgewandert ist und dort in der Gärtnerei Ohlsdorf Stellung gefunden hatte.

Wengerek hatte sich von seiner Frau scheiden lassen, und seine beiden Töchter waren ihm zugesprochen worden. Die ältere brachte er zu seinen Eltern nach Kattowitz, während er die jüngere, Hedwig, bei sich behielt. Er lernte in Hamburg den reichen Farmer und Schriftsteller Dathe kennen, dem das Mädchen sehr gefiel und der es für einige Zeit auf seine Besitzungen in Kalifornien mitnehmen wollte. In Los Angeles ließ er es für einige Stunden in dem Lokal zurück, um verschiedene Angelegenheiten zu erledigen. In der Zwischenzeit wurde das Kind aufgegriffen.

Das Schicksal der älteren Tochter ist nun gleichfalls noch nicht bekannt. Das Mädchen wohnte bei den Eltern Wengereks in Kattowitz, die aber inzwischen weggezogen sind, ohne sich abzumelden. Sowohl die Großeltern als auch das Mädchen selbst sind bisher nicht aufzufinden gewesen.

Königshütte

Vom Auto tödlich überfahren

Auf der Königshütter Chaussee ereignete sich in der vorigen Woche ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Der 37jährige Georg Korytko von der Wandy 15 in Königshütte wurde in der Nähe des Wasserturmes von einem Kraftwagen überfahren und schwer verletzt. Bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb der Unglückliche. Der Führer des Wagens mußte zur Aufnahme eines Protokolls nach der Polizeiwache. Er wurde jedoch wieder freigelassen, da kein Fluchtverdacht vorliegt und auch die Schuldfrage noch nicht geklärt ist.

Myslowitz

Postbeamter als Dieb entlarvt

Schon viele Jahre hindurch sind einfache Briefe und hauptsächlich solche, die Geldsendungen enthielten und aus Deutschland kamen, in Myslowitz spurlos verschwunden. Man versuchte vergeblich, festzustellen, wo eigentlich die Briefe verloren gegangen sein konnten. Endlich gelang es der Myslowitzer Kriminalpolizei, die bereits seit einiger Zeit den Postbeamten Mrosek verdächtigte, diesen als den Briefmarder zu entlarven. Bei einer Haussuchung in seiner Wohnung wurden eine große Anzahl Briefe vorgefunden, die alle geöffnet waren. Wahrscheinlich hat M. in allen einfachen Briefen, die aus Deutschland kamen, Geld vermutet, was wohl in vielen Fällen auch zutraf. Nachdem er das Geld herausgenommen hatte, vernichtete M. die Briefe. Allerdings trägt die Postdirektion keine Verantwortung, da bekanntlich Geldsendungen als Wertbriefe gesandt werden müssen. M. wurde sofort verhaftet.

Schweres Unglück auf Gieschegrube

Auf Richthofenschacht ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Durch herabstürzende Kohlenmassen wurden die Bergarbeiter Johann Klotzek und Michael Mroß so schwer verletzt, daß sie sofort in das Myslowitzer Spital überführt werden mußten. Ein dritter Arbeiter erlitt leichtere Verletzungen.

Rybnik

Auf der Kohlenhalde den Tod gefunden

Auf der Kohlenhalde der Hoymgrube in Niewiadom hat sich in der vorigen Woche ein schwerer Unglücksfall ereignet, der leider ein junges Menschenleben forderte. Der 18jährige Franz Ostrzolek aus Schwierklan war beim Kohlenklauben beschäftigt und versuchte hierbei, das Gleis der Grubenbahn zu überschreiten. In diesem Augenblick wurde ein Kohlenwagen die abschüssige Strecke heruntergelassen. Ostrzolek stürzte so unglücklich, daß ihm der Wagen über seinen Körper ging. Die Quetschungen waren derart schwer, daß der junge Mann bald darauf verstarb. Wie eine Untersuchung ergab, liegt die Schuld dritter Personen nicht vor. Der Verunglückte wurde nach der Leichenhalle gebracht.

Mißglückte Flucht aus dem Rybniker Gefängnis

Ein Komplize des kürzlich gehängten Banditen Ziemski, der gefährliche Räuber Franz Siewiec, der im Rybniker Gefängnis eine langjährige Strafe abzusitzen hat, verübte einen Fluchtversuch. S. hatte verlangt, vom Staatsanwalt noch einmal verhört zu werden. Als er von einem Gefängnisbeamten in das Gerichtsgebäude gebracht wurde, warf er plötzlich dem begleitenden Beamten Tabakstaub in die Augen und versuchte zu flüchten. Der Beamte schlug sofort Alarm, und Polizei und Gefängnisbeamte verfolgten auf Rädern den Flüchtling, der auch nach kurzer Zeit wieder eingefangen und ins Gerichtsgefängnis zurückgebracht wurde.

Bei lebendigem Leibe verbrannt

Auf eine grauenhafte Weise ist im Rybniker Stadtteil Paruschowitz das 14 Monate alte Kind der Frau Elisabeth Zielesny ums Leben gekommen. Die Frau entfernte sich für kurze Zeit aus der Wohnung und ließ ihre drei kleinen Kinder ohne Aufsicht in der Küche zurück. Der kleine Stanislaus kam nun einem glühenden eisernen Ofen zu nahe, so daß seine Kleider Feuer fingen. Auf das Geschrei des Kindes, das einer lebenden Fackel glich, eilte die Mutter herbei. Sie riß die brennenden Kleider sofort herunter. Es war jedoch zu spät, da die Verletzungen des Kindes so schwer waren, daß es kurz darauf unter qualvollen Schmerzen verstarb. Durch eine polizeiliche Untersuchung soll festgestellt werden, wie weit die Mutter verantwortlich zu machen ist.

Aetherschmuggler festgenommen

Im Kreise Rybnik beschlagnahmte die Grenzpolizei in drei Ortschaften größere Mengen geschmuggelten Aether. In Rybnik selbst wurden 70 Liter, in Smin 120 Liter und in Ellguth-Tworkau 170 Liter beschlagnahmt. Der Aether wurde von einer größeren Schmugglerbande aus Deutschland über die grüne Grenze gebracht und hier zu einem Rauschmittel verarbeitet, das äußerst gefährlich und gesundheitsschädlich ist. Der Führer der Bande war der Josef Bugla aus Lubom, der festgenommen und ins Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde. Wie festgestellt wurde, haben die Schmuggler an dem Aether bedeutende Summen verdient.

Friedenshütte

Feuer in der Friedenshütte

In der Friedenshütte brach ein Feuer aus, und zwar geriet durch einen überheizten Ofen die hölzerne Verschalung eines großen Gasometers in Brand. Unter der Arbeiterschaft brach eine Panik aus, da man noch unter dem Eindruck der Katastrophe in Neunkirchen stand. Nach halbstündiger angestrengter Arbeit der Feuerwehr konnte der Brand gelöscht werden.

Bendzin

Auf offener Straße ermordet

In der vorigen Woche wurde auf einer der belebtesten Straßen von Bendzin ein Mord verübt. Auf der Okuci gerieten zwei junge Leute in Streit. Plötzlich zog einer von ihnen ein Messer und stieß es dem anderen in den Hals. Mit durchschnittener Kehle wurde der Unglückliche von Passanten auf den Händen ins Spital getragen, wo er nach drei Stunden starb, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben.

Der Mörder hatte die Verwirrung benutzt, um zu flüchten. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung auf und konnte den Täter verhaften. Es ist ein Peter Lubas aus Ksawere, der ins Gefängnis eingeliefert wurde. Der Ermordete wurde als der 22jährige Jan Kubiczek aus Bendzin festgestellt. Der Mörder will nicht angeben, aus welchem Grunde es zu dem so blutig verlaufenen Streit gekommen ist.

Ober-Lazisk

Mordanschlag auf die Geliebte

Im Walde bei Mittel-Lazisk wurde ein Mordanschlag verübt. Der Arbeitslose Edmund Konietzny aus Rosdzin erwartete an der Wegkreuzung zwischen Mittel- und Ober-Lazisk seine Geliebte, Hedwig Morcynski aus Ober-Lazisk, mit der er zunächst einen Streit begann. Plötzlich stürzte er auf sie zu und würgte sie, während sie heftige Gegenwehr leistete und laut um Hilfe rief. Schließlich konnte sie sich losreißen und flüchten, worauf Konietzny einen Revolver zog und einen Schuß abgab, der das Mädchen im Gesicht verletzte. Es gelang ihr dennoch zu flüchten. Konietzny richtete darauf die Waffe gegen sich selbst. Der Schuß drang ihm von unten in die Kinnlade und trat an der rechten Schläfe wieder aus. Mit dieser schweren Verletzung begann Konietzny die Flüchtende wieder zu verfolgen. Der mit seinem Auto vorbeikommende Chauffeur Paul Noga aus Mittel-Lazisk griff beherzt ein und konnte Konietzny den Revolver abnehmen. Binnen kurzem war auch Polizei zur Stelle, die K. und das Mädchen mit einem Auto in das Nikolaier Spital brachte.

K. soll den Entschluß zu seiner Tat gefaßt haben, weil sein Verhältnis zu der Morcynski nicht ohne Folgen geblieben war.

Nikolai

Festnahme gefährlicher Banditen

Die Nikolaier Polizei verhaftete in Ober-Lazisk die drei bekannten Banditen Adolf Ogorek, Jan Obara und Franz Kromka, die eine Reihe von Ueberfällen verübt haben. Den Räubern wurden bereits mehrere Raubüberfälle nachgewiesen, unter anderem der Ueberfall auf den Arbeiter Franz Lischka, der zunächst beschossen und dann mit einem Knüppel niedergeschlagen wurde. Die Untersuchung führt der Kattowitzer Untersuchungsrichter Dr. Strzelczyk. Wahrscheinlich werden die Banditen vor das Standgericht gestellt werden.

Ochojetz

Beim Brunnenbau tödlich verunglückt

In Ochojetz war der 32jährige Johann Stronik damit beschäftigt, seinen Brunnen tiefer zu bohren. Als er in einer Tiefe von elf Metern arbeitete, lösten sich oben Erdreich und Steine, die Stronik verschütteten. Es gelang, ihn bald zu bergen, doch starb er kurze Zeit darauf im städtischen Spital in Kattowitz infolge der erhaltenen Kopfverletzung.

Sprüche

Es eilet die Zeit, drum nütze sie gut!
Schau vorwärts und schaffe mit fröhlichem Mut.
Das Leben ist kurz, und wer niemals gestrebt,
Ein Ziel zu erreichen, hat nutzlos gelebt.

Marg. Heidrich.

*

Sei zum Geben stets bereit,
Miß nicht kärglich deine Gaben,
Denk, in deinem letzten Kleid
Wirst du keine Taschen haben.

Heyse.

*

Wie mannigfaltig ist das Leben,
Bald auf, — bald abwärts steigt das Glück;
Doch wie es kommt, mußt du es nehmen,
Sonst wirft dich nieder das Geschick.

G. Weber.

Wochenschau

Oesterreich soll gedemütigt werden

Ein franko-englisches Ultimatum in der Hirtenberger Waffen-angelegenheit

Am Sonnabend ist der Wiener Regierung von dem französischen Botschafter ein Schreiben der französischen und der englischen Regierung überreicht worden, das streng vertraulich behandelt werden sollte, dessen Inhalt aber ein italienischer Journalist der Öffentlichkeit übergab. In dem Schreiben wird die österreichische Regierung genötigt, einen Transport Waffen, der im Januar von italienischer Seite nach Hirtenberg in Niederösterreich geschickt worden war, entweder an den absendenden Spediteur zurückzusenden oder zu vernichten.

Zur Durchführung dieser Maßnahmen wird in dem Schreiben der österreichischen Regierung eine Frist von 14 Tagen gesetzt. Nach dieser Frist sollen Bundesbeamte unter Eid erklären, daß Frankreichs Wille vollzogen wurde.

Der ungewöhnlich scharfe Ton der Note hat in der gesamten Weltöffentlichkeit allerstärkstes Befremden erregt, besonders, als sich herausstellte, daß hinter dieser franko-englischen Note die Kleine Entente steht, die sich durch diese zum großen Teil veralteten Waffen „bedroht" fühlt und dem kleinen Österreich einmal zu fühlen gibt, was es heißt, nicht so zu tanzen, wie die Franzosen und ihre Trabanten pfeifen.

Die geforderte Schwurleistung hat in der Geschichte der Diplomatie kein Beispiel.

Die Forderungen, so schreibt ein maßgebendes italienisches Blatt, stellen den Versuch einer brutalen Demütigung Österreichs dar. Einen derartigen Ton könne man sich nur gegenüber einem Vasallenstaat erlauben.

Frankreich behauptet, daß die Hirtenberger Waffen die Bestimmungen des Friedensvertrages von St. Germain verletzen. In Wirklichkeit ist das aber nicht der Fall, da eine private italienische Firma die Waffen lediglich zur Reparatur nach Hirtenberg geschickt hat,

die Waffen also in gar keiner Weise zur „Aufrüstung" des kleinen Österreich bestimmt

waren. Außerdem wird von österreichischer Seite mit Recht darauf hingewiesen, daß ein Mitgliedsstaat der Kleinen Entente, die Tschechoslowakei, in den letzten drei Jahren ungeheure Waffenmengen über Österreich in das ihm verbündete Ausland transportierte. Allein im Jahre 1930 gingen von den staatlichen Skodawerken 150 Geschütze, 3000 Maschinengewehre, 10 000 Gewehre, 2 Millionen Schuß Infanteriemunition, 600 000 Schuß Artilleriemunition, 12 000 Stück Munition für Flugzeugabwehrgeschütze und 30 000 Kilo Sprengmittel durch Österreich nach Südslavien, das sich allerdings der ungetrübten Gunst Frankreichs erfreut.

Die Hirtenberger Affäre stellt ein betrübliches Dokument zu den in Genf betriebenen Bestrebungen dar, allen Staaten gleiches Recht zu gewähren.

Es ist mit Sicherheit zu rechnen, daß Österreich den französisch-englischen Wünschen nicht folgen wird, sondern von dem Höchsten Gerichtshof der Welt im Haag ein Gutachten verlangen wird, ob es sich im Unrecht befindet. Man darf wohl annehmen, daß die französische Note letzten Endes nicht Österreich, sondern Italien treffen will, dessen mächtige Aufwärtsentwicklung dem französischen Nachbar nicht gefällt.

Antideutsche Kundgebungen

Ein Interview Adolf Hitlers, das im „Sunday Expreß" veröffentlicht wurde, hat die polnische Öffentlichkeit im höchsten Maße erregt, obwohl nach einer Feststellung des amtlichen deutschen Telegraphenbüros gar nicht die Worte von dem deutschen Reichskanzler gebraucht wurden, die man in der englischen Zeitung lesen konnte. Nach dem Text des deutschen Telegraphenbüros hat der deutsche Reichskanzler nur erklärt, daß nach seiner Ansicht „dem deutschen Volke durch den sogenannten polnischen Korridor eine besonders große Ungerechtigkeit widerfahren ist". Obwohl der polnische Außenminister in einer Sejmrede erklärt hatte, daß sich dieser Wortlaut des Interviews in „zulässigen Formen" bewegt, hat die polnische Jugend sich veranlaßt gesehen, gegen dieses Hitlerinterview zu protestieren. Es kam in Posen, Gdingen, Krakau, Zakopane und anderen Orten auf Betreiben des Westmarkenvereins zu antideutschen Kundgebungen.

Mißlungenes Attentat auf Roosevelt

Am Mittwoch, dem 15. Februar, wurden auf dem neugewählten amerikanischen Präsidenten Roosevelt bei einem zu seinen Ehren veranstalteten Empfang fünf Revolverschüsse von einem Bauarbeiter namens Zangara abgegeben. Der Präsident wurde nicht verletzt. Der Angreifer zog ganz unerwartet eine Pistole, und bevor die Anwesenden eingreifen konnten, begann er zu feuern. Der Bürgermeister von Chicago, Czermak, und eine Frau wurden durch je einen Schuß schwer, ein Kriminalbeamter, ein Privatmann, ein Knabe und eine zweite Frau leichter verletzt. Der Attentäter wurde verhaftet und am 20 Februar von dem Gericht in Miami für jede der vier versuchten Tötungen zu je 20 Jahren Gefängnis, insgesamt zu 80 Jahren Gefängnis verurteilt. Sollte der Bürgermeister oder Frau Gill sterben, so würde sich Zangara trotz des bereits gefällten Urteils nochmals vor Gericht zu verantworten haben. Die Anklage würde dann nicht auf versuchte Tötung, sondern auf Mord lauten und würde die Verurteilung zum Tode bedeuten.

Japan „erobert"

Vor dem Austritt Japans aus dem Völkerbund

Japan hat sich durch den für ihn ungünstig lautenden Bericht des Sonderausschusses des Völkerbundes nicht aus der Fassung bringen lassen. Am 20. Februar hat

die japanische Regierung in einer außerordentlichen Kabinettssitzung beschlossen, ihren Austritt aus dem Völkerbunde zu erklären,

falls dieser Bericht über den Mandschureikonflikt und die darin enthaltenen Empfehlungen von der Völkerbundsversammlung angenommen werden. Der Inhalt des Berichts wird abgelehnt.

Da nach japanischer Ansicht so gut wie sicher mit einer Annahme des Berichts zu rechnen ist, dürfte der formelle Austritt Japans schon in nächster Zeit bekanntgegeben werden.

Inzwischen haben die japanischen Truppen ihre Offensive zur Eroberung der chinesischen Provinz Dschehol eröffnet.

In der Nacht zum Sonntag drangen die Japaner in Richtung Tunljau—Kailu und Tunljau—Tschauchan vor. Sie stürmten wiederholt die chinesischen Stellungen, wurden aber zurückgeschlagen. Die Kämpfe sind also im vollen Gange. Die Regierung der Provinz Dschehol hatte vorher ein japanisches Ultimatum, die Stadt Kailu freiwillig zu räumen, abgelehnt. Da die mandschurische Regierung schon jetzt den stellvertretenden Kriegsminister General Tschintschungi zum Generalgouverneur der Provinz Dschehol ernannt hat, ist damit zu rechnen, daß die Chinesen ihr Land gegen die japanischen Eindringlinge energisch verteidigen werden.



75 Jahre Lourdes

Am 11. Februar feierte der bekannte Wallfahrtsort in Südfrankreich die 75-jährige Wiederkehr des Tages, an dem einem Hirtenmädchen in einer Grotte die Jungfrau Maria erschien. Seitdem pilgern alljährlich Hunderttausende nach Lourdes, um hier Genesung zu finden. Unser Bild zeigt Pilger vor der berühmten Grotte. Links an der Wand sieht man die vielen Krücken und Prothesen, die von Kranken zurückgelassen wurden, die in Lourdes Heilung oder Erleichterung gefunden haben. In der Mitte der Grotte sieht man die Jungfraustatue, an gleicher Stelle, an der sie damals dem Hirtenmädchen erschienen sein soll.

Vor 15 Jahren

Zeppelinkriegsfahrt nach Afrika

Von Konter-Admiral a. D. **Marholz**, Kiel

Wir finden in dem in Pretoria erscheinenden „Deutsch-Afrikaner" folgende Erinnerung an die lufttechnische Großleistung eines Zeppelinflugs zu der heldenmütigen deutschen Schutztruppe in Afrika während des Weltkriegs:

Der Gedanke, der in Afrika schwer kämpfenden Truppe Lettow-Vorbecks auf dem Luftwege Kriegsmaterial zuzuführen, war aufgetaucht, als Zufuhren über See die tapfere Schar nicht mehr erreichen konnten, da sie

durch die englische Uebermacht von den Häfen abgedrängt

worden war. Aber die Wissenschaft hielt damals allgemein eine Luftschiffahrt in den Tropen wegen der unvermeidlichen hohen Gasverluste infolge starker Temperaturschwankungen für unmöglich, auch glaubte man nicht, daß ein Luftschiff eine so lange Zeit ununterbrochen in der Luft bleiben könnte, wie es die Fahrt nach Afrika erforderte. Erst als im Sommer 1917 der Oberleutnant zur See d. Res. Lehmann mit dem Luftschiff L. Z. 120 eine Uebungsfahrt von 101 Stunden Fahrtdauer ausgeführt hatte, erschien der Beweis für die Möglichkeit einer so langen Fahrt erbracht, und man beschäftigte sich ernstlich mit dem Plan. Nach einigen mißglückten Versuchen

startete das Marineluftschiff L. 59 am 20. November 1917 vom Flughafen Jambol in Bulgarien

zu der denkwürdigen Fahrt. Dem Zwecke entsprechend, möglichst viel Kriegsmaterial mit dieser einmaligen Fahrt der Schutztruppe zuzuführen, wurde L. 59 besonders hergerichtet. Durch Verlängerung seines Rumpfes um 30 Meter wurde seine Tragfähigkeit außerordentlich erhöht, außer dem Brennstoff, Wasserballast und Ausrüstung für die lange Fahrt konnte eine Nutzlast von etwa 15 Tonnen mitgenommen werden. Als Baustoff für das Luftschiff dienten zum Teil

Materialien, die für die Bedürfnisse der Schutztruppe verwendet werden konnten,

nachdem das Schiff, unten angekommen, abmontiert worden war. Aus der Hülle sollten Schlafsäcke, Umhänge und Zeltbahnen, aus den Gaszellen Verbandsstoffe und Hemden hergestellt werden. Das Gerippe sollte das Material für Baracken, Tragbahren, M.-G.-Lafetten und dgl. liefern, und ein Teil des Laufganges bestand aus Kernleder für das Schuhwerk der Truppe. Schließlich sollte die Bordfunkstation zu einem Sender an Land umgebaut werden, die Luftschiffmotoren sollten als Betriebsmaschinen für die dafür erforderlichen Dynamos dienen, ja, man dachte sogar an die Errichtung eines Funkturms aus dem Aluminiumgerüst des Luftschiffes, um vielleicht eine unmittelbare Funkverbindung mit der Heimat herzustellen.

Schon zweimal war L. 59 zu seiner Afrikafahrt gestartet, aber beide Male wurde dem Kommandanten, Kapitänleutnant Bockolt, und seiner Besatzung drastisch vor Augen geführt, daß ein Start mit dem schweren Schiff ganz besonders günstige Witterungsverhältnisse erforderte, und daß ein sehr großer Wasserballast vorhanden sein mußte, um den hohen Gasverlust infolge starker Temperaturschwankungen ausgleichen zu können. So sehr es also anzustreben war, möglichst viel Ladung für die Schutztruppe mitzunehmen, so durften darunter keinesfalls die Anforderungen für den Sicherheitsballast leiden.

Der Weg des Luftschiffes

führt zunächst über Adrianopel nach Kleinasien. Bis zum Abend des ersten Tages bleibt es über Land. Mit gutem Schiebewind macht das Schiff hohe Fahrt, das Land fliegt nur unten so vorbei, Moscheen mit nadelförmigen Minaretts, zerklüftete Berge, verfallene Ruinen aus dem Altertum und schließlich Smyrna mit seinem Kloster der tanzenden Derwische und der großen Karawanenbrücke. Abends 10 Uhr passiert L. 59 **Kreta. Bis hierher hatte es** Schutz durch deutsche Flieger, von jetzt ab ist es ganz auf sich gestellt. In der Nacht über dem Mittelmeer muß das Schiff durch ein gewaltiges Gewitter hindurch, von starken Böen wird es Hunderte von Metern auf und ab gerissen, so daß es

schlimmer als ein Seeschiff im Sturme

tanzt. Eine Meldung von der Plattform, daß das Schiff brennt, versetzt die Besatzung in gewaltigen Schrecken, doch stellt sich dies bald als falscher Alarm heraus, es ist nur St. Elms-Feuer, das überall auf dem Schiff helle Lichtbündel aufschießen läßt. Ein prachtvoller Sonnenaufgang entschädigt die Luftschiffer für die aufregende Nacht. Als die afrikanische Küste ungehindert vom Feinde überflogen ist, fällt vorerst die Sorge vor Fliegern und Abwehrkanonen fort, und es beginnt der Kampf mit den tropischen Gefahren der Sahara.

Unten dehnt sich die Lybische Wüste in ihrer Unendlichkeit,

ein wahres Meer von Sand, eine eigenartige Farbentönung läßt die starre, unbelebte Landschaft wie die eines anderen Planeten erscheinen. Bald macht sich die Hitze bemerkbar, die Leute leiden unter Augenflimmern und Kopfschmerzen. Oeftere Ablösung der Posten und Schlaf sind ein gutes Mittel gegen den beginnenden „Wüstenwahnsinn". Infolge der starken Bestrahlung der Hülle treten große Gasverluste ein; wenn das Gas durch die Ventile fließt, ertönt ein lautes Brummen, das das Luftschiff wie ein lebendes Wesen erscheinen läßt. Die starken Gasverluste müssen durch Abwerfen von Wasserballast ausgeglichen werden, um das Schiff auf der Höhe zu halten. Bald hat der erfahrene Höhensteuerer es aber heraus, diesem Gasverlust durch geschicktes Höhensteuern entgegenzuarbeiten. Der Ballast darf nur sparsam abgegeben werden, denn er ist in erster Linie für den Notfall da.

In dem Einerlei der Wüste bilden

die Oasen eine reizvolle Abwechselung.

Oase Siuha erscheint in prachtvollen Farben, ein tiefblauer Wasserspiegel ist von pittoresken Felsen und smaragdgrünen Palmen eingefaßt. Imposant ist das Kastell der Oase Farafrah, das vielleicht schon seit Römertagen den Bewohnern Schutz und Zuflucht bietet. Die ungehinderte Sonnenbestrahlung im Verlaufe des Tages ruft starke Vertikalböen hervor, die das Schiff plötzlich wegsacken lassen. Schwer hat der Höhensteuerer zu arbeiten, und nicht immer ist die Abgabe von Wasserballast zu verhindern. Unten erscheint nach längerer Wüstenfahrt wieder eine Oase, es ist Dacher, mit einer größeren Ansiedelung. Viele Menschen stehen staunend auf den Dächern,

plötzlich fallen alle zum Gebet nieder.

Was mag in den abergläubischen Köpfen vor sich gehen? Am Abendhimmel eine „Rosenwolke", wie sie der Aegypter poetisch nennt, ziehende Flamingos, die den Weg zum Nil weisen. Bald kommt der Fluß als Silberstreifen in Sicht, und nun gehts über den Sudan, dessen Berge vom sanften Schimmer des Mondes beleuchtet sind. Die Stimmung im Schiff ist hoffnungsvoll, nachdem dieser erste Tag über der Wüste vorbei ist. Der Kommandant zweifelt keinen Augenblick, daß er sein Ziel, das Makonde-Hochland im südlichen Teile der Kolonie, erreichen wird; die Besatzung ist jetzt mit der Tropenfahrt einigermaßen vertraut, und sowohl Wasserballast wie Betriebsstoff sind noch in ausreichender Menge vorhanden.

Ein Matrose tritt an ihn heran und weckt ihn aus seinen Grübeleien, er liest den Funkspruch, und seine Stirn umwölkt sich. Es ist

ein Befehl der Heimat, sofort umzukehren,

da das gesamte Makonde-Hochland in der Hand des Feindes sei. Eine bittere Enttäuschung für unsere braven Luftschiffer. Aber der Kommandant ist ein zu guter Soldat, um dem Befehl nicht zu gehorchen; schweren Herzens befiehlt er den Rückmarsch. Wieder kämpft am nächsten Tage das Luftschiff mit Wüstenwind und Sonnenböen, um ein Haar wäre es einmal fast gescheitert. Das Mittelmeer ist diesmal freundlicher, und nach viertägiger Fahrt landet L. 59 wohlbehalten in Jambol.

Es hatte auf dieser Fahrt

insgesamt 6757 Kilometer zurückgelegt,

also etwa 1000 Kilometer mehr, als die vorgesehene Reise nach dem Makonde-Hochland betragen haben würde. Gewiß, man weiß nicht, ob das Luftschiff seine Landung ungestört vom Feinde hätte vornehmen können; denn die Engländer hatten von der Unternehmung Wind bekommen und paßten auf. Aber am Tage der Landung hatte entgegen den englischen Nachrichten, die den Rückruf des Luftschiffes veranlaßt hatten, Lettow einen schönen Sieg über die portugiesischen Helfer der Engländer errungen. Bei einigem Glück aber war dann mit einer ungehinderten Landung von L. 59 zu rechnen. Das ausgleichende Schicksal ließ Lettow-Vorbeck alles das, was das Luftschiff für ihn an Bord hatte, als Siegesbeute von den Portugiesen in die Hände fallen.

Wenn so das militärische Ziel der Fahrt auch nicht erreicht wurde, so schmälert das nicht

die lufttechnische Leistung des Luftschiffes und seiner Besatzung.

Es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß Deutschland bereits im Jahre 1917 Luftschiffe besaß, die imstande waren, Afrika auf dem Luftwege zu erreichen. Es ist daher durchaus berechtigt, die Fahrt des L. 59 nach Afrika als eine Großtat in der Geschichte der deutschen Luftschiffahrt anzusprechen. Der tapfere, energische Kommandant und seine prächtige Besatzung haben allerdings den Aufstieg der Großluftschiffahrt, für den sie Vorkämpfer waren, nicht mehr erlebt. Sie kamen vier Monate später von einer Kriegsfahrt im Mittelmeer nicht mehr zurück. Ehre ihrem Andenken!



Zwei Prachtexemplare

Mit einer Rassehundeschau hat die „Grüne Sport- und Tierzuchtwoche" in Berlin ihren Abschluß gefunden.



Ach mein Kopf...!

Unerträglich diese Nervenschmerzen. Was für ein Glück, daß Togal im Hause ist! Verständige Frauen kaufen regelmäßig Togal, es kommt stets gelegen bald für sich selbst, bald für die Kinder. Wie bekannt, hemmt Togal die Ansammlung der Harnsäure und heilt daher Neuralgie, Nerven- und Kopfschmerzen, Rheuma, Grippe und Erkältungen. Unschädlich für Magen, Herz und andere Organe. Ein Versuch überzeugt. In allen Apotheken erhältlich.

Achten Sie auf den Namen: **Togal**



Ovomaltine für alle.

GESUNDHEIT UND LEBENSKRAFT kann man von der Kindheit bis zum Alter erhalten, wenn in jedem Haushalte OVOMALTINE das tägliche Getränk ist. Dieses vorzügliche Stoffersatzmittel, welches aus Eiern, Milch, Malz und Kakao besteht, enthält in seiner konzentrierten Form alle Nährbestandteile und Vitamine, die zur Erhaltung der Gesundheit unentbehrlich sind. OVOMALTINE macht jedes Getränk vollwertig, leicht verdaulich, wirkt günstig auf das Nervensystem ein und stärkt den Organismus, indem es ihn mit einem reichen Vorrat an Gesundheit und Energie versorgt — wobei Kinder OVOMALTINE wegen ihres angenehmen Geschmacks jedem anderen Getränk vorziehen.

OVOMALTINE

sichert die Gesundheit!

Preise: Büchse 125 gr Złoty **2.50**
250 gr Złoty **4.30**
500 gr Złoty **7.80**

Fabryka Chemiczno-Farmaceutyczna
Dr. A. Wander Sp. Akc.
Kraków.

Erhältlich in allen Apotheken u. Drogerien — Proben u. Broschüren gratis



Warum klagen Sie dauernd über

Gicht und Rheumatismus



ihren Bekannten die Ohren voll, so daß **Ihnen jeder aus dem Wege geht**, wenn Sie doch nichts dagegen tun. Gehen Sie lieber in die nächste Apotheke u. kaufen Sie sich unser millionenfach bewährtes, weltbekanntes

„Capsinap"

Name gesetzlich geschützt. — Alleinige Fabrikanten:
Dr. Behring i Ska., Bydgoszcz.

Wichtig für jedes Vereinsmitglied!

Soeben erschienen in deutscher Sprache

Das neue polnische Vereinsgesetz

nebst

Ausführungsvorschriften zum Vereinsgesetz

Gültig ab 1. Januar 1933
und das

neue Versammlungsgesetz

Preis 80 Groschen

Zu beziehen durch die Buchhandlung
Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Sp. Akc. 3 Maja 12
und in den Geschäftsstellen:
Siemianowice, Hutnicza 2 - Król. Huta, ul. Stawowa 10 - Mysłowice, Pszczyńska 9 Pszczyna, Rynek 16 - Bielsko, Wzgórze 21 und Alois Springer, 3-go Maja

KLEINE ANZEIGEN



Gartendraht
1 m hoch, zł. .-93
mit Spanndraht 20 gr. mehr
Hühnerdraht
1 m hoch, zł. -.68
Stacheldraht
1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel, Nowy Tomyśl W.22

Einkaufs-Vertretung

Uebernehme für Klein-Polen den Ankauf von **Alteisen, Metall,** sowie **Eichen-Rundholz** jeder Art gegen feste Rechnung oder **Provision.**
Benzion Wenkert
Zaleszczyki.

Wegzugshalber verkaufe besseres
Zinshaus
Zentr. Stadt Katowice, mit nur größ. Wohng., bei einer Anzahl. von 40000 zł. Wohnung von 8 Zimmern, mit allem Komfort bei Verkauf sof. frei. Näh. bei
Zloty, Katowice
ul. Plebiscytowa 10.

Elegantes
Bechstein-Konzert - Piano,
wie neu, schwarz, sehr preiswert zu verkaufen.
KATOWICE
Młyńska 4.

Villenartiger
Neubau
besteh. aus 7 Zimmern, Garten mit Drahtgefl.-Umzäun., trägt 180 Zł Zins monatlich, in gutgeleg. Vorstadt **Białas** ist preisw. zu verkauf. Bar 12 000 Złoty rect. Hypothek. Angeb. unt. **„Keine Vermittler"** an das Zeitungsbüro Alois Springer jun., Bielsko ul. 3-go Maja 7.

Kurzwaren- u. Putzgeschäft,
sofort zu verkaufen
Katowice III, Wojciechowskiego 111, Laden

Pianino
hochelegant, schwarz, 4 J. alt, erstkl. deutsche Marke, verkauft spottbillig **Król. Huta,** ulica Gimnazjalna 22, Wohnung 6.

Verkaufe neuerbautes
Zweifamilienhaus
mit 2 Wohnungen, je 4 Zimmer, Küche, im Vorort Katowice, bei einer Anzahl. v. 6500 zł. Resthyp. auf längere Dauer fest. Wohnung wird sofort frei.
Näheres **Katowice**
Plac Miarki 6
Wohnung 10.

Speisezimmer
mit Schlafzimmer, neu modern, gelegenheitsh. zu verkaufen.
„Fordyk", Katowice
Marjacka 19.

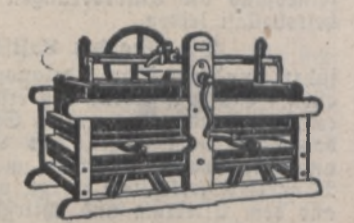
Kaufe **Gold** u. **Silber** u. zahle höchste Preise. Empfehle große Auswahl von **Uhren** und **Trauringen.** Sämtliche Reparaturen. Niedrigste Preise. Goldwar.-Gesch. Katowice. Marjacka 3

Gelegenheitskauf
Sehr schönes, modernes **Schlafzimmer,** neu, äußerst billig abzugeb. **Gold, Lichtenstein & Ehrlich,** Katowice ul. Wojewódzka 32/34

Gegen Kasse
kaufen wir und zahlen höchste Preise für sämtliche gebr. **Möbel,** sow. **ganze Wohnungs-Einrichtungen, Schreib- u. Nähmaschinen,** auch **Büromöbel.**
BAZAR MEBLI
Katowice, ulica Kościuszki 12. Telef. 2358.
Auf Wunsch Besuch im Hause.

30,– Zł. täglich verdienen fleiß. **Vertreter** durch Verkauf v. Staatsobligationen bei kleinen Monatsrat. Biuro Centralnej Kasy Pożyczkowej Katowice, ulica Szopena 8, Wohnung 6

Ihr sicherer Verdienst!



Mangelfabrik und landwirtschaftl. Maschinen
Inż. BARTECKI, ŻORY.